

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Ein Heiliger als Rassist?

Aktivisten-Wut richtet sich gegen Missionar

„Rassist“ haben Aktivisten, die mutmaßlich der Bewegung „Black lives matter“ nahestehen, auf das Denkmal des Kalifornien-Missionars Junípero Serra (1713 bis 1784) vor der Basilika Sant Francesc in Palma de Mallorca geschmiert. Der Heilige, der auf der Balearen-Insel geboren wurde, steht im Fokus einer Vandalismus-Welle in den USA. Sie schwappt nun auch nach Europa über. ▶ Seite 13



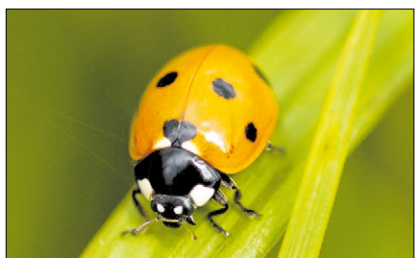
Familienhilfe

Homeoffice, Homeschooling, existenzielle Sorgen: Die Corona-Krise war für Familien sehr belastend. Im Interview erläutert Erzbischof Heiner Koch, wie Kirche und Staat Familien beistehen müssen. ▶ Seite 2/3



Corona-Kunst

Eine Kunstlehrerin an einer katholischen Schule bei Berlin hat ihren Schülern während der Corona-Krise viele Mal- und Bastelaufgaben gegeben. Herausgekommen ist eine bunte Galerie kleiner Kunstwerke. ▶ Seite 17



Lebensglück

Eine Blume am Wegesrand, die tägliche und doch besondere Umarmung des Partners, das Lieblingslied im Radio: Wer kleine Glücksmomente im Alltag entdeckt, lebt glücklicher. ▶ Seite 25

Rüstungskritik

Die Kirche kritisiert die Rüstungsexportgenehmigungen der Bundesregierung. Der Bericht für 2019 widerspreche der Ankündigung der Koalition, eine einschränkende Politik zu verfolgen. Erstmals hatte die Regierung Ausfuhren im Wert von mehr als acht Milliarden Euro bewilligt.



Offen und warmherzig verlief laut Bischof Georg Bätzing (Mitte) sein Antrittsbesuch beim Papst. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz lud Franziskus nach Deutschland ein. ▶ Seite 6

Leserumfrage

Die Austritte

aus den beiden großen Kirchen haben 2019 einen neuen Höchststand erreicht. Demografische Veränderungen, Missbrauchsskandale – die vermuteten Gründe dafür sind vielfältig. Doch was kann die Kirche tun, um wieder mehr Gläubige für sich zu gewinnen?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



Guter Draht zu Familien: Erzbischof Heiner Koch bei einer Lesung für Kinder zum Thema „Alles einsteigen, bitte!“ in einem alten Eisenbahnwagen im Leipziger Hauptbahnhof. Die Veranstaltung fand im Rahmen des 100. Katholikentags im Mai 2016 statt.

VIEL ZU GERING BEWERTET

Mehr Hilfen notwendig

Erzbischof Heiner Koch würdigt Leistung von Familien in Corona-Krise

BERLIN – Was wäre wohl gewesen, hätte es auf dem Höhepunkt der Corona-Krise die Familien nicht gegeben? Es wäre noch viel schlimmer gekommen, vermutet der Berliner Erzbischof Heiner Koch. Im Interview äußert er sich „beeindruckt, wie Familien all das gemeistert haben“, und plädiert für nachhaltige staatliche Hilfen und neue kirchliche Initiativen für Familien. In der Deutschen Bischofskonferenz leitet er die Kommission für Ehe und Familie.

Herr Erzbischof, die Familien hatten in den vergangenen Monaten während der Corona-Krise besonders viele Herausforderungen zu bewältigen: Homeoffice, Homeschooling, viele nur mit Kurzarbeitergeld und auf beengtem Raum. Hat die Politik die Familien ausreichend im Blick gehabt?

Was Familien in diesen Monaten alles schultern mussten, wurde erst nach und nach bewusst, auch der Politik. Neben den tatsächlichen Bedrohungen und den sehr plötzlichen Einschränkungen muss man anerkennen, dass die Zeit für die El-

tern auch angstbesetzt war. Zu der Sorge für die Kinder und um die Gesundheit der Großeltern-Generation kamen weitere existenzielle Befürchtungen wie die Sorge, möglicherweise den Arbeitsplatz zu verlieren.

Nicht einfach für die familiäre Situation war es auch, dass lange unklar war, wann es erste Lockerungen geben könnte und wie lange Kitas und Schulen geschlossen bleiben. Ich bin beeindruckt, wie gut Familien all das gemeistert haben. Das kann man gar nicht genug würdigen.

Gibt es genügend finanzielle Hilfen?

Die Familien profitieren von der Reduzierung der Mehrwertsteuer oder vom Kinderbonus, sicher. Diese Hilfen sind aber nur temporär, sie helfen akut, aber nicht langfristig. Das löst etwa nicht die Probleme der Familien, die nicht auf Rücklagen zurückgreifen können. Aus meiner Sicht ist es ein Ungleichgewicht, dass der Staat beim Kauf eines Elektroautos 5000 Euro dazu schießt, um die Wirtschaft zu stärken, der Kinderbonus aber gerade mal 300

Euro beträgt und in erster Linie den Konsum ankurbeln soll und nicht langfristige Familien hilft.

Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck hat sich dagegen gewandt, Familien, die etwa in beengten Wohnungen leben müssen, als Ort der Geborgenheit zu idealisieren. Wie sehen Sie das?

Das sehe ich genauso. Natürlich ist die Familie ein emotional grundlegender Ort, er wird aber zur Belastung, wenn man zu eng und zu lang aufeinandersitzen muss. Von Mitarbeiterinnen der Caritas weiß ich, dass die Gewaltbereitschaft in Familien gestiegen ist, weil ohne Kita und Freunde die Tagesstruktur weggebrochen ist. Selbst feste Zeiten für Mahlzeiten – wie im Schulhort – sind weggefallen.

Auffällig ist, dass ich aus unseren fremdsprachigen Gemeinden häufig andere Rückmeldungen bekomme. Dort scheinen die Familien deutlich leichter mit der Situation klargekommen zu sein, vielleicht auch, weil der Wert der Familie dort höher gehalten wird. Vielleicht kann es

eine Aufgabe für die Zukunft sein, mehr darüber nachzudenken, wie wir die Familienzeit leben, wenn Kinos, Zoos und andere Aktivitäten außerhalb der eigenen vier Wände nicht möglich sind.

Im Zusammenhang mit der Corona-Krise wird mit Blick auf die Gleichberechtigung oft von einem Roll-Back gesprochen: Frauen seien wieder in alte Muster zurückgedrängt worden und hätten neben dem Homeoffice auch Kindererziehung und Homeschooling organisieren müssen ...

Das wäre sehr schlimm. Ich glaube aber, dass das eher dort passiert ist, wo es auch vor der Krise schon ein Ungleichgewicht in der Aufteilung der gemeinsamen Aufgaben gab. Corona hat ungeklärte Rollen und familiäre Probleme aufgedeckt. Ich plädiere nachdrücklich für die Freiheit der Eltern, ihre beruflichen und familiären Aufgaben eigenverantwortlich zu verteilen. Da gibt es heute viel gesellschaftlichen Druck, familiäre Arbeit geringer zu bewerten und schwächer finanziell zu unterstützen. Das sieht das Grundgesetz anders.

Haben die Kirchen die Familien genügend unterstützt?

Viele unserer Angebote für Familien sind auch weggebrochen: Kinderkatechese, gemeinsame Gottesdienste, die gesamte Erstkommunion- und Firmvorbereitung, die Religiösen Kinderwochen, das Miteinander in unseren katholischen Kitas und Schulen. Vieles konnte online gemacht werden. Aber das ersetzt auf Dauer natürlich nicht die Begegnungen von Angesicht zu Angesicht, das Gefühl, die Kirchengemeinde als Heimat zu erfahren.

Mit Blick auf die Familienbildung habe ich gelernt, dass wir sehr viel mehr tun und uns fragen müssen, wie wir Eltern befähigen, ihre Kinder religiös stärker zu begleiten. Das ist mir gerade an Ostern schmerzlich bewusst geworden: Zu Weihnachten gibt es viele Rituale, die auch zuhause gelebt werden: das gemeinsame Adventssingen, das Versammeln um den Adventskranz.

Vergleichbare Traditionen gibt es für die Fastenzeit, die Kar- und Ostartage nicht. Hier müssen wir uns definitiv mehr Gedanken machen, hier können wir aber auch viel von den Erfahrungen in den Familien lernen.

Der Corona-Ausbruch hat uns völlig unvorbereitet erwischt. Wir werden jetzt überlegen, wie wir auf eine mögliche zweite Welle und einen erneuten Lockdown reagieren. Das fängt bei Masken und Schutzanzügen an und geht über Vernetzungsangebote – auch über kirchliche Grenzen hinweg – weit hinaus.

Wie haben Sie persönlich die vergangenen Wochen und Monate erlebt?

Persönliche Kontakte haben mir sehr gefehlt. Ich habe sehr darunter gelitten, Gottesdienste vor leeren Bänken zu feiern. Ich musste mich erst daran gewöhnen, bei den Online-Übertragungen der Gottesdienste nicht wie sonst die Gemeinde, sondern eine Kameralinse in den Blick zu nehmen. Was mir geholfen hat, waren die vielen positiven Rückmeldungen, die mich erreicht haben: Briefe und Mails, aber auch kleine Videos und sogar selbst gemalte Bilder. Die Medien haben auch wirkliche kirchliche Gemeinschaft vermittelt.

Ein Freund von Online-Konferenzen bin ich nicht geworden, ich empfinde das als sehr anstrengend. Einziger Vorteil: Sie sind extrem ergebnisorientiert und dauern daher bei weitem nicht so lange. Daher überlege ich doch, welche Konferenzen und Diskussionen auch künftig digital sinnvoll sein können.

Interview:

Gregor Krumpholz/Birgit Wilke

BEI EINER ZWEITEN WELLE

Neuer Lockdown als Alptraum

Eltern brauchen verlässliche Perspektiven und eine bessere Unterstützung

BONN/BERLIN (KNA) – Angesichts von coronabedingten Schließungen von Kitas und Schulen fordern die meisten Eltern laut einer Studie mehr Unterstützung.

Bei einem zweiten Lockdown seien Väter bei der Kinderbetreuung zu entlasten und die Notbetreuung zu erweitern. Viele Mütter und Väter verlangen überdies eine zuverlässige Perspektive, wann der Nachwuchs wieder Kita oder Schule besuchen kann. Zu diesem Ergebnis kommt eine in Bonn vorgestellte Onlineumfrage der Koordinierungsstelle „Frühe Hilfen Bonn“, an der sich rund 4300 Teilnehmer beteiligten.

Zwar sei die Untersuchung nicht repräsentativ, werfe aber doch ein Schlaglicht auf die Situation von Eltern in der Corona-Krise. Bundesfamilienministerin Franziska Giffey (SPD) warnte unterdessen vor einem neuen kompletten Lockdown von Schulen und Kitas.

Belastung: 63 von 100

In der Umfrage konnten die teilnehmenden Eltern auf einer Skala von 1 bis 100 ihre Belastung markieren. Der Durchschnittswert lag für die Zeit vor Corona bei 38 und für die Krisenphase bei nahezu 63. „Dies entspricht einer durchschnittlichen Steigerung der Belastung von 65 Prozent“, erklärten die Studienautoren.

Rund zwei Drittel der Eltern sind laut der im Mai durchgeführten Befragung über die eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten ihres Kindes besorgt. Fast ebensoviele treibt die Frage um, wann der Nachwuchs



▲ Von daheim arbeiten und gleichzeitig die Kinder betreuen oder gar unterrichten: So sah während des Lockdowns der Alltag unzähliger Familien aus. Fotos: KNA

wieder Kita oder Schule besuchen kann. Hiermit hänge auch die Not vieler Eltern zusammen, Kinderbetreuung und Berufstätigkeit, vor allem Homeoffice, in der Krisenzeit vereinbaren zu müssen.

Positive Aspekte

Trotz der großen Belastung konnten viele Eltern der Krise aber auch positive Aspekte abgewinnen. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer erklärte, dass sie mehr Zeit für Familie und Kinder gehabt hätten. Etwa ein Viertel der Befragten gab an, die mit der Einschränkung des öffentlichen

Lebens verbundene Entschleunigung als sehr positiv für die gesamte Familie empfunden zu haben.

Giffey betonte, eine weitere komplette Schließung von Kitas und Schulen solle es möglichst nicht geben. Es müsse weiter genau geschaut werden, wie sich die Infektionszahlen entwickeln und je nach Entwicklung mehr vor Ort getestet werden.

Es habe sich gezeigt, dass eine komplette Schließung zu große negative Auswirkungen auch auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf habe, erklärte Giffey. Da müssten andere Wege gefunden werden.

Info

Elterngeld bald digital beantragen

Staatliche Leistungen für Familien wie das Elterngeld sollen künftig einfacher und gebündelt mit anderen Leistungen online beantragt werden können. Das ist Ziel eines Gesetzes des Innen- und des Familienministeriums, das jetzt vom Kabinett verabschiedet wurde.

„Die letzten Wochen haben uns deutlich gezeigt, wie wichtig digitale Angebote in allen Lebensbereichen sind“, sagt Familienministerin Franziska Giffey. Mit dem „Digitale Familienleistungen-Gesetz“ wolle man erreichen, dass in

Zukunft Familien „leichter durch den Antragsberg kämen“ und Anträge gebündelt, vereinfacht und bequem vom eigenen Computer oder Smartphone aus erledigen könnten: „Für frischgebackene Eltern heißt das, dass sie die wichtigen Dokumente und Leistungen zur Geburt für sich und ihre Kinder in einem digitalen Antrag beantragen können.“ Dadurch werde die förmliche Namensfestlegung, die Geburtsanzeige sowie die Beantragung von Kindergeld und Elterngeld zusammengeführt

und online deutlich leichter, sagt Giffey weiter. Eltern müssten nicht mehr etliche Nachweise an verschiedene Stellen bringen.

Um das zu ermöglichen, sollen die Behörden viele der notwendigen Daten und Informationen künftig untereinander austauschen dürfen – wenn die Eltern zustimmen. „So gewinnen Eltern, Verwaltung und die Wirtschaft mehr Zeit“, erklärt Giffey. Spätestens 2022 sollen bundesweit alle Eltern davon profitieren können. KNA

Kurz und wichtig



Erster Vorsitzender

Der 2019 neu geschaffene Rat des Verbands der Diözesen Deutschlands (VDD) hat jetzt einen Vorsitzenden. Das Amt übernimmt der Würzburger Bischof Franz Jung (54; Foto: KNA). Zur Stellvertreterin wählten die Mitglieder der deutschen Katholiken (ZdK). Die Präsidentin des Verbands der Automobilindustrie war lange Zeit Zdk-Sprecherin für Wirtschaft und Soziales. Der Verbandsrat konnte wegen der Corona-Pandemie erst jetzt erstmals zusammentreten. Im VDD sind seit 1968 die bundesweiten Aufgaben der katholischen Kirche gebündelt.

„Social Freezing“

Das „Social Freezing“ genannte Einfrieren von Eizellen zur Familienplanung soll aus Sicht der Bundesregierung keine Kassenleistung werden. Diese rein vorsorgliche Form der sogenannten Kryokonservierung von Eizellen sei abzugrenzen von dem Einfrieren wegen einer Erkrankung und deren keimzellschädigender Behandlung, zum Beispiel bei Krebs. In diesem Fall ist die Kostenübernahme durch die Krankenkassen bereits gesetzlich festgelegt. Die Aufnahme des „Social Freezing“ in den Leistungskatalog sei dagegen nicht vorgesehen.

Keine Suizidbeihilfe

Ein Bündnis von 13 katholischen Trägern sozialer Einrichtungen lehnt Beihilfe zum Suizid in seinen Krankenhäusern und Altenheimen ab. In einem vorige Woche veröffentlichten Papier erklären die Träger, ihre Mitarbeiter wie Ärzte und Pfleger „leisten keine Unterstützung bei der Vorbereitung oder Durchführung eines Suizids“. Andere Organisationen oder Personen, die Suizidbeihilfe anbieten, sollen das in den Einrichtungen der Träger ebenfalls nicht dürfen. Unterzeichnet haben unter anderem Sozialunternehmen der Caritas und der Franziskanerbrüder sowie die Malteser Deutschland, die BBT-Gruppe und die Marienhaus-Stiftung.

Kein Unterdrücker

Die katholischen Bischöfe Kaliforniens haben den heiligen Junípero Serra gegen Rassismus-Kritik in Schutz genommen. Demonstranten hatten vor kurzem in San Francisco und Los Angeles seine Statuen vom Sockel geholt. Serra sei seiner Zeit voraus gewesen und habe sehr wohl die Rechte der indigenen Völker verteidigt, erklärten die Bischöfe. Kritiker des Franziskanermönchs aus dem 18. Jahrhundert (1713 bis 1784) werfen Serra vor, er habe Amerikas Ureinwohner zwangsgetauft und unterdrückt. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Althandys gesammelt

Für die Spendenaktion „Mach mehr aus deinem alten Handy: Es ist Gold wert!“ sind seit dem Start im Herbst 2017 bei Missio München 25000 Handys eingegangen. Mehr als 124 Millionen ausgediente Handys liegen Schätzungen zufolge ungenutzt in deutschen Schubladen. Allein der Wert der darin enthaltenen Rohstoffe betrage mehr als 250 Millionen Euro, erklärte das Missionswerk.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 25

Weltweit Demos nach Tod von George Floyd: Hat auch Deutschland ein Rassismus-Problem?

- 18,2 %** Auf jeden Fall! Gut, dass das jetzt wieder in den Fokus rückt!
- 56,4 %** Ach was – im Vergleich zu den USA ist doch bei uns alles in Ordnung.
- 25,4 %** Rassismus ist nur eines von vielen Diskriminierungs-Problemen.

„ES GIBT NICHTS SCHÖNZUREDEN“

Aderlass bei den Kirchen

Mehr als 540 000 Menschen sind im Jahr 2019 ausgetreten

BONN – Die beiden großen Kirchen in Deutschland haben im vergangenen Jahr erstmals insgesamt über 500 000 Mitglieder durch Austritt verloren. Mehr als 540 000 Personen kehrten ihnen den Rücken, teilten die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit. Das ist ein historischer Höchststand.

In den 27 katholischen Bistümern verließen 272 771 Menschen ihre Kirche. Insgesamt gehörten 2019 noch 22,6 Millionen Menschen der katholischen Kirche an. Damit machen Katholiken 27,2 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Den evangelischen Kirchen kehrten etwa 270 000 Menschen den Rücken – rund 22 Prozent mehr als im Vorjahr. Damit gehörten 20,7 Millionen Menschen einer der 20 Gliedkirchen der EKD an. Das sind knapp 25 Prozent der Bevölkerung.

Demografische Gründe

Der Rückgang der Mitgliederzahlen hat neben den Austritten auch demografische Gründe: Die Zahl der kirchlichen Bestattungen lag bei beiden Kirchen deutlich über der Zahl der Taufen, Eintritte und Wiederaufnahmen. Beide Kirchen verloren deshalb 2019 jeweils 400 000 Mitglieder.

Ob der Missbrauchsskandal eine zentrale Ursache der neuen Austrittswelle ist, bleibt ungewiss, weil die Evangelische Kirche gleich hohe

Austrittszahlen verzeichnet, jedoch in der Öffentlichkeit weit weniger mit Missbrauchsfällen in Verbindung gebracht wird.

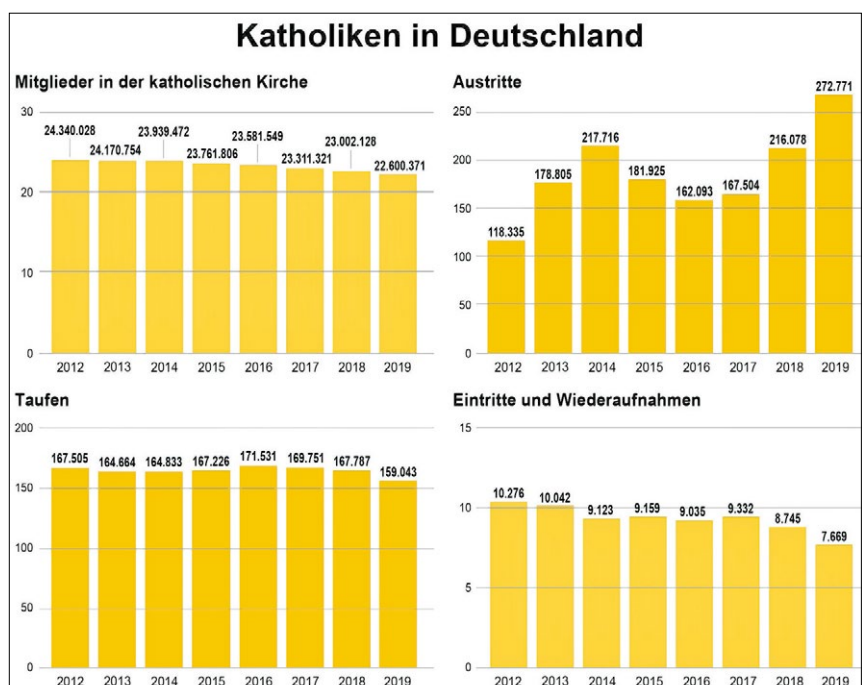
Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, zeigte sich besorgt: „An den statistischen Zahlen 2019 gibt es nichts schönzureden“, erklärte er: „Die Kirchenaustrittszahl zeigt, dass die Entfremdung zwischen Kirchenmitgliedern und einem Glaubensleben in der kirchlichen Gemeinschaft noch stärker geworden ist.“

Transparent und ehrlich

Auch die rückläufigen Werte beim Empfang der Sakramente zeigten eine „Erosion persönlicher Kirchenbindung“. Die Kirche müsse sich fragen, ob sie noch die richtige Sprache spreche, um heutige Menschen zu erreichen. Auch müsse sie nach einem erheblichen Verlust von Glaubwürdigkeit durch Transparenz und Ehrlichkeit Vertrauen zurückgewinnen.

Der EKD-Ratsvorsitzende, der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, erklärte, die Kirche werde nicht tatenlos bleiben. In mehreren Zukunftsprozessen wolle sie „die Basis dafür stärken, dass sich Sinn und Bedeutung der Kirche für den Einzelnen und die Gesellschaft erschließt“. Die Corona-Krise habe gezeigt, dass Seelsorge, Orientierung und Solidarität für jeden einzelnen, aber auch für die Gesellschaft wichtiger denn je seien.

Christoph Arens



▲ Die Grafik zeigt die aktuellen Zahlen der Mitglieder der katholischen Kirche in Deutschland von 2012 bis 2019: die Entwicklung der Mitgliederzahlen, die Anzahl der Kirchenaustritte und Taufen sowie die Anzahl der Eintritte und Wiederaufnahmen.

Foto: DBK/KNA

VERWURZELT IM BISTUM FULDA

Den Menschen zugewandt

Der 104-jährige Pfarrer Bruno Kant ist erst spät aus der Seelsorge ausgeschieden

FULDA – Es scheint ein normales Pfarrhaus zu sein: Die Haushälterin öffnet; Pfarrer Bruno Kant sitzt gerade in seinem Büro am Schreibtisch und bietet dem Besucher zunächst den Stuhl daneben an. Kant hat allerdings bereits sein 104. Lebensjahr vollendet und ist womöglich der älteste katholische Priester in Deutschland. Erst vor kurzem hat er sich aus dem aktiven Ruhestandsdienst zurückgezogen.

Kant möchte das Gespräch mit dem Mitarbeiter unserer Zeitung doch lieber im Wohnzimmer führen. Auf dem Weg dorthin merkt man: Das Gehen bereitet ihm etwas Mühe. Er weist dem Gast den Platz auf dem Sofa an und setzt sich selbst auf einen hölzernen Stuhl.

Der Journalist kennt Pfarrer Kant aus seiner eigenen Kindheit und Jugend und fragt sich: Soll es um Kants Lebenslauf gehen oder sollte man lieber darüber sprechen, wie es einem 104-jährigen Pfarrer heute geht? Eine weitere Alterserscheinung macht die Entscheidung unnötig: Kant ist schwerhörig. Er behilft sich zwar mit Hörgeräten, aber manchmal versteht er trotzdem die Fragen nicht. Also erzählt er einfach aus seinem Leben.

Sieben Geschwister

Bruno Kant wurde 1916 in einem Dorf bei Danzig in ein gut katholisches Elternhaus geboren. Er hatte sieben Geschwister. Damals gab es noch kein fließendes Wasser, keinen Strom, keine Heizung. Sein Vater war Lehrer und hatte als einziger im Dorf ein Telefon – aber nur in der Schule.

Nach dem Abitur studierte Bruno vier Jahre lang Theologie in Braunschweig (Ostpreußen) und Freiburg im Breisgau, musste das Studium aber krankheitsbedingt abbrechen. Nach eigener Aussage hatte er nie eine kräftige Konstitution. Er ging zur Reichsbahn und brachte es bis zum Inspektor.

Dann kam der Krieg. 1943 musste Kant an die russische Front, machte den Rückzug der deutschen Armee bis nach Tschechien mit und geriet dort in russische Kriegsgefangenschaft. 1948 wurde er, nur noch ein „Knochengerüst“, entlassen. Nur sein fester Glaube hatte ihn am Leben erhalten.



Jedes Möbel ein Stück Zeitgeschichte: Pfarrer Bruno Kant in seinem Wohnzimmer in Löschenrod bei Fulda.

Foto: Alt

Und dann geschah, wie er es ausdrückt, ein Wunder Gottes. Er hatte keinen Kontakt mehr zu seiner Familie, nur die Adresse von einer seiner Schwestern in Berlin. Dorthin schrieb er. Das Haus war ausgebombt, niemand wusste, was aus den Bewohnern geworden war. Aber die Briefträgerin wandte sich ans Wohnungsamt und ermittelte den Aufenthaltsort der Schwester. So fand er auch seine Mutter wieder, die mittlerweile im hessischen Gelnhausen lebte.

Er hätte auch wieder bei der Bahn anfangen können, sagt Kant. Aber er hatte „einen guten Pfarrer in Gelnhausen“; der wies ihn aufs Fuldaer Priesterseminar hin. Nach den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs schien ihm Seelsorge vordringlich, daher holte er zwei Jahre Studium nach.

Mit dem Motorrad

Es folgten zehn Jahre Kaplans-tätigkeit mit wachsender Verantwortung; zunächst im Fuldaer Land und der Rhön, dann in Kassel. In der Diaspora war Kant unermüdlich mit dem Motorrad unterwegs. Er half auch beim Kirchenbau, nachdem er anfangs ein evangelisches Gotteshaus hatte mitbenutzen dürfen. 1959 wurde er – mit mehr als zehn Jahren Verspätung – von Bi-

schof Johannes Dietz zum Priester geweiht. 1960 wurde er Pfarrer in St. Aegidius Marbach nahe Fulda – und blieb es bis 1991.

„Das war ein grundkatholisches Dorf“, erinnert sich Kant, „ich bin mit den Leuten gut ausgekommen.“ Der Geistliche Rat war ein Priester alten Schlags: ein etwas distanzierter Würdenträger, aber den Menschen zugewandt und weltoffen. Mit den zunehmenden gemischtkonfessionellen Ehen ging er großzügig um (soweit das Bistum es zuließ).

Das Predigen fiel ihm nicht immer leicht, gesteht Kant, da benutzte er gern und auch wiederholt fertige Versatzstücke. Aber er war ein großer Musikliebhaber, spielte mehrere Instrumente, gründete und leitete Chöre und war Präses des Cäcilienverbands. Im Religions- und Kommunionunterricht verstand er es, die Kinder für religiöse Themen zu interessieren.

Kant war quasi rund um die Uhr für seine Pfarrkinder erreichbar und suchte sie auch regelmäßig auf. Das vermissen ältere Marbacher bei seinen Nachfolgern – die aber unter ganz anderen Bedingungen arbeiten müssen.

Wichtig war für Pfarrer Kant auch seine Haushälterin Waltraud Kindermann, die nicht nur die „Seele des Pfarrhauses“ war, sondern auch Mesnerin. Sie entlastete

den Pfarrer etwa dadurch, dass sie mit Jugendgruppen verschiedene Fahrten unternahm.

Nach seiner aktiven Zeit in St. Aegidius bezog Kant ein verwaistes Pfarrhaus in Löschenrod (ebenfalls nahe Fulda) und ersetzte den Leuten noch viele Jahre lang den Pfarrer. Erst seit ein oder zwei Jahren feiert und besucht er keine Messen mehr, obwohl die Kirche direkt nebenan ist. Die Kräfte reichen nicht mehr. Er hat seitdem auch die Krankenbesuche und das Autofahren aufgegeben.

Tägliches Breviergebet

Ihm bleibt, täglich das Brevier zu beten. Nach dem Tod seiner Haushälterin wird er von einigen Polinnen betreut, mit denen er auch Polnisch spricht. Für ihn ist es eine Fremdsprache, aber schon sein Bischof in Danzig hatte gemahnt: „Ihr werdet als Priester auch Polen zu betreuen haben.“

Nur eine Verbindung zu dem großen Philosophen Immanuel Kant aus Königsberg wehrt er entschieden ab: Das sei ein gottloser Mann gewesen. Auch der Bischof habe gewitzelt: „Einen Kant können wir bei uns nicht brauchen.“ Was aber auf Bruno Kant, wie sich gezeigt hat, ganz und gar nicht zutraf.

Andreas Alt



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... dass die Familien unserer Tage mit Liebe, Respekt und Rat begleitet werden.



KIRCHLICHE KATECHESE

Vatikan stellt neuen Leitfaden vor

ROM (KNA)– Der Vatikan hat neue, weltweit gültige Richtlinien für die Glaubensunterweisung (Katechese) veröffentlicht. Das „Direktorium für die Katechese“ ersetzt die bisher gültige Fassung von 1997. Der überarbeitete, 143 Seiten umfassende Leitfaden trägt Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte Rechnung. Vor allem die Themen Globalisierung und digitaler Wandel werden in den Blick genommen. Einen Schwerpunkt bildet zudem die stärkere Verknüpfung von Katechese und Glaubensverkündigung.

„Das neue Dokument achtet sehr auf die Zeichen der Zeit und versucht, sie im Lichte des Evangeliums zu interpretieren“, erläuterte der frühere Limburger Bischof, Franz-Peter Tebartz-van Elst (60). Er ist seit 2015 Delegat im Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung. Das unter Papst Benedikt XVI. geschaffene Gremium ist im Vatikan für das Thema Katechese zuständig.

Die ökologische Krise spiele in dem aktuellen Direktorium ebenso eine Rolle wie veränderte Fragen der Glaubensweitergabe innerhalb der Familie, sagte Tebartz-van Elst. Er erhoffe sich von den Richtlinien „neue Inspiration und Motivation“ für die gesamte Weltkirche.

Gespräch auf Deutsch

Bischof Bätzing absolviert Antrittsbesuch bei Papst Franziskus im Vatikan

ROM – Der Papst kennt sich mit der katholischen Kirche in Deutschland sehr gut aus. Dies erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, nach seinem Antrittsbesuch in Rom im Gespräch mit unserer Zeitung.

Franziskus habe ihm die Hand gereicht, berichtete der Limburger Bischof. Während ihm bei anderen vatikanischen Einrichtungen am Eingang die Körpertemperatur gemessen wurde und er Distanz wahren musste, verlief die Audienz bei Franziskus sehr offen und warmherzig. Man habe ihn einzig vor dem Betreten des Zimmers, wo er dann den Papst traf, gebeten, sich die Hände zu waschen.

Mit dem Generalsekretär der Bischofskonferenz, Jesuitenpater Hans Langendörfer, erläuterte Bätzing dem Papst die derzeitige Situation der katholischen Kirche in Deutschland. Es ging um den Stand des Synodalen Wegs, aber auch um die Corona-Hilfen der Katholiken. So kündigte Bischof Bätzing für September einen kirchlichen Sondertag für die Opfer der Pandemie an.

Als Student in Limburg

Franziskus zeigte sich davon begeistert, hob Pater Langendörfer hervor. Das halbstündige Gespräch sei größtenteils vom Papst auf Deutsch geführt worden. „Er versteht alles, spricht auch sehr gut unsere Sprache“, berichtete Bätzing. Er schenkte dem Papst einen Bildband über die Limburger Domkirche und erfuhr, dass Franziskus die Gegend sehr gut kennt: In seiner Zeit als Student in St. Georgen hatte Jorge Bergoglio auch Limburg besucht.

Eigentlich war die Audienz beim Papst schon vor Wochen geplant gewesen, doch wegen der Corona-Krise immer wieder verschoben worden. „Es ist schön, dass dieses Treffen noch vor der Sommerpause



▲ Bischof Georg Bätzing überreicht Papst Franziskus ein Buch über die Limburger Domkirche. Im Hintergrund der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Hans Langendörfer. Foto: KNA

des Papstes zustande kam“, sagte uns Bischof Bätzing.

Besonders besorgt sei der Papst über das Aufkommen des Nationalismus und Populismus in Europa. „Er kennt die politische Lage in Deutschland und weiß auch über die Parteien in der Bundesrepublik, etwa über die AfD, sehr gut Bescheid. Da sage ich nur: Wow!“, berichtete Pater Langendörfer.

Franziskus habe laut Bischof Bätzing die Solidaritätsbemühungen der Deutschen gewürdigt. Er selbst sei nach Rom gekommen, um auch Einrichtungen der deutschen Kirche zu besuchen, etwa das Deutsche Pilgerzentrum, das derzeit mit dem Tourismus-Stopp zu kämpfen habe. Die Ewige Stadt sei halbleer. Das sei zwar schön für die wenigen Besucher, doch die im Tourismusbereich tätigen Mitarbeiter lebten derzeit ohne Arbeit und Einnahmen.

Sorge bereiten dem Papst – wie auch Bischof Bätzing – die steigenden Kirchaustrittszahlen in Deutschland. Es sei dem Pontifex bewusst, dass viele nicht deshalb

austreten, weil ihnen der Glaube an Gott fehle, sondern weil sie mit den Strukturen unzufrieden seien. Franziskus habe aber „großes Vertrauen“ in die deutschen Bischöfe und auch in „die vielen Laien, die sich täglich für das Wohl der Kirche einsetzen“, betonte Bätzing.

Der Limburger Bischof traf in Rom auch den Präsidenten des Vatikanischen Rats zur Förderung der Einheit der Christen. Mit dem Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch beriet er über die ökumenischen Initiativen zum Lebensschutz. Ein weiteres Thema war der Ökumenische Kirchentag 2021 in Frankfurt/Main.

Bätzing überbrachte dem Papst auch eine Einladung der Bischofskonferenz zu einem Besuch in der Bundesrepublik. In diesem Jahr werde dies zwar leider nichts mehr, ausgeschlossen habe der Heilige Vater eine Visite aber nicht, erklärte Bätzing. Wie es im kommenden Jahr ausschauen werde, hänge mit der Entwicklung der Corona-Pandemie zusammen. *Mario Galgano*

DIE WELT



NACH AMAZONAS-SYNODE

Autonom und mit Schlagkraft

Neu gegründete Kirchenkonferenz soll Reformprozess in Lateinamerika begleiten

ROM/QUITO – Nach langen Verhandlungen ist in Lateinamerika die „Conferencia Eclesial de la Amazonia“ gegründet worden. Die konstituierende zweitägige Sitzung per Videoschleife ging am Montag zu Ende. Damit nimmt ein wichtiges Projekt Gestalt an, das bei der Amazonas-Synode diskutiert worden war.

Längst nicht alle Teilnehmer des Bischofstreffens im Vatikan vom Oktober 2019, das Reformen für die katholische Kirche in Amazonien anbahnen sollte, waren mit den bisherigen Ergebnissen zufrieden. Nun, acht Monate später, ist in Lateinamerika ein wichtiges nachsynodales Projekt in die Tat umgesetzt worden. Vertreter aus neun Ländern der Region haben eine neue, einzigartige Institution gegründet: die Conferencia Eclesial de la Amazonia.

Die Schaffung dieser amazonischen Kirchenkonferenz geht auf das Schlussdokument der Synode zurück. Darin wird vorgeschlagen, „ein bischöfliches Organ zu schaffen, das die Synodalität zwischen den Kirchen der Region voranbringt“. Die Konferenz soll behilflich sein, „das amazonische Antlitz dieser Kirche zu konturieren und neue Wege für den Evangelisierungsauftrag zu entdecken“. Dabei müsse die in der Umweltenzyklika *Laudato Si* entworfene Idee einer „ganzheitlichen Ökologie“ stets im Blick bleiben.

Die monatelangen Beratungen und Vorbereitungen, die weitgehend im Verborgenen stattfanden, verliefen allerdings zäh. Dem Vernehmen nach sind etliche konservative Kräfte skeptisch; auch im Vatikan gebe es Widerstände. Bis zuletzt musste daher an der Satzung und an weiteren Detailfragen gefeilt werden.

Federführend beteiligt war, wie bereits bei der Organisation der dreiwöchigen Synode im Oktober, das



◀ Am Rand der Amazonas-Bischofssynode im Oktober 2019 im Vatikan trafen Teilnehmer, darunter einige Indigene, Papst Franziskus.

Foto: KNA

Amazonas-Netzwerk Repam (Red Eclesial Panamazonica) mit Sitz in der ecuadorianischen Hauptstadt Quito. Das Netzwerk betont unentwegt die Notwendigkeit kirchlicher Reformen in der südamerikanischen Region. „Die Zeit für einen Wandel ist jetzt“, lautete das Fazit im Herbst. Die Corona-Krise habe mittlerweile umso deutlicher gemacht, dass progressive Ansätze unabdingbar seien.

Der peruanische Kardinal Pedro Barreto, Vizepräsident von Repam, sieht in der neuen Kirchenkonferenz ein „Angebot an den Papst sowie an das Amazonasgebiet“. Die veränderten Strukturen könnten helfen, den Weg zu Reformen zu erleichtern. In dem jetzt gegründeten Gremium seien Bischöfe, Priester, Diakone und Angehörige der indigenen Völker aller Amazonas-Staaten vertre-

ten. „Es gibt keine Nationalismen, keine Spaltungen“, betont Barreto. Es gehe um die Kirche eines gemeinsamen Lebensraums, der zum Wohle der gesamten Menschheit geschützt werden müsse.

Breite Unterstützung

Die neue Organisation soll laut ihrer Satzung mit dem bestehenden Lateinamerikanischen Bischofsrat Celam verbunden sein und mit Repam kooperieren – allerdings mit einem autonomen Status. Der Celam-Vorsitzende Erzbischof Miguel Cabrejos sei von Anfang an in die Planungen einbezogen worden, versichert Barreto. „Aber wir sind nicht einfach nur eine weitere Einrichtung.“ Das Projekt werde von Indigenen, Laien und Geistlichen

gleichermaßen unterstützt, was eine große Schlagkraft bedeute. Zudem befördere das Vorhaben die vom Papst angestrebte Dezentralisierung. Franziskus begleite den Schritt daher mit Wohlwollen.

Die Erwartungen an die amazonische Kirchenkonferenz sind vor allem bei Katholiken, die auf Reformen hoffen, groß. Ähnlich wie bei der Amazonas-Synode versprechen sie sich Impulse für die Erneuerung der Kirche. In dieser Hinsicht empfanden viele das nachsynodale Schreiben „Querida Amazonia“ von Franziskus eher als Enttäuschung; denn es sah weder Weiheämter für Frauen noch eine Lockerung des Pflichtzölibats vor.

Die Debatten darüber beginnen wohl bald von Neuem. Schließlich heißt es im Schlussdokument der Synode, das jetzt ins Leben gerufene Organ solle während des Bischofstreffens „aufgeworfene Ideen in das gesamte Gebiet der Kirche Lateinamerikas und der Karibik übermitteln“. Der postsynodale Prozess hat also erst begonnen.

Alexander Pitz

Eucharistische Wunder

<http://www.miracolieucaaristici.org/>

Kostenlose Dokumentation im Internet

Vorwort von Kurienkardinal Comastri

Aus meiner Sicht ...



Simone Sitta ist Redakteurin unserer Zeitung.

Simone Sitta

Auf Kosten von Mensch und Tier

Die Missstände in der Fleischindustrie sind schon lange bekannt – aber erst die massenhaften Corona-Ausbrüche in Schlachthöfen und fleischverarbeitenden Betrieben sowie die darauf folgende öffentliche Debatte zwingen die Politik zum Handeln. Lange wurden die unhaltbaren Zustände toleriert. Denn die Fleischverarbeitung ist ein wichtiger Wirtschaftszweig in Deutschland – mit einem Jahresumsatz von 45,7 Millionen Euro.

Deutschland ist der zweitgrößte Exporteur von Schweinefleisch weltweit: 2019 wurden mehr als 55 Millionen Schweine geschlachtet. Etwa 30 bis 50 Prozent des Fleisches gehen ins Ausland. Den Preis für möglichst hohe Gewinne zahlen die Tiere. Und sie sind nicht

die einzigen Leidtragenden in diesem kranken System. In Ghana beispielsweise wurde die einheimische Hühnermast durch billige Fleischimporte aus Deutschland nahezu vollständig zerstört. Viele Bauern in Afrika haben ihre Existenzgrundlage verloren. Und auch die Landwirte hierzulande stehen unter Druck. Bei den allzu niedrigen Fleischpreisen bleiben viele kleinere Betriebe auf der Strecke.

Durch die Corona-Fälle bei Tönnies und anderen Schlachthöfen ist besonders die unhaltbare Situation der meist osteuropäischen Werkvertragsarbeiter in den Fokus gerückt. Miserable Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und die viel zu enge Unterbringung in Massenunterkünften: Die Vorwürfe, die im

Raum stehen, sind für ein reiches Land wie Deutschland beschämend.

Daran soll sich nun etwas ändern: Die Bundesregierung will Werkverträge in der Fleischindustrie verbieten und Bundesagrarministerin Julia Klöckner (CDU) sagt Dumpingpreisen den Kampf an. Sie fordert eine Tierwohlabgabe auf Fleisch. Vom Bauernverband wird sie dabei unterstützt.

Das ist ein Anfang. Aber dabei darf es nicht bleiben. Das System, das bisher ganz auf Masse setzt, braucht einen grundlegenden Wandel. Dazu kann auch der Verbraucher beitragen: Indem er bereit ist, für das Tierwohl und eine bessere Qualität mehr zu bezahlen.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Kritik statt Denkmalsturz

Das Corona-Problem ist noch nicht überwunden. Einige Virologen und Politiker richten sich schon auf eine zweite oder dritte Welle ein. Da plötzlich überschwemmt eine ganz andere Welle die Schlagzeilen. Sie kommt über den Atlantik daher, aus den USA, hat sich besonders in Europa verbreitet und erzwingt unsere Aufmerksamkeit.

Diesmal geht es um Rassismus im Zusammenhang mit polizeilicher Gewalt, also um ein klassisches Empörungsthema, das in den Vereinigten Staaten eine lange Tradition hat: Oft ausgelöst durch einzelne Anlässe, die sich in ihrer historischen Verwicklung kaum auflösen lassen. Nachträglich werden wir immer klüger und sind gerne bereit, moralisch-

rechtliche Entscheidungen zu fällen, die unsere Vorfahren belasten und unsere aktuellen Zeitgenossen entlasten.

Seit der Entdeckung und Besiedlung Amerikas ist das grausame Schicksal zunächst der indianischen Urbevölkerung, dann der importierten afrikanischen Sklaven hinreichend bekannt. Etwa durch Abraham Lincoln und „unseren“ Karl May, der in seinen Romanen auf die völkerrechtswidrigen rassistischen Übeltaten hingewiesen hat. Ganz anders als die großen Säulenheiligen der „Moderne“, die in Kant und Hegel soweit gingen, die Kulturfähigkeit der Afrikaner und Südamerikaner zu negieren. Noch stärker rassistisch ausgerichtet war Karl Marx in seiner Schrift

über das Judentum. Ungeachtet dessen errichtete man ihm in Trier vor zwei Jahren ein bronzenes Denkmal.

Dieses Denkmal gewaltsam zu stürzen oder die einschlägigen Schriften von Luther, Kant und Hegel zu verbieten, wäre ziemlich barbarisch. Rationale Kritik wäre angebrachter – nämlich dergestalt, dass man Rassismus und Kolonialismus generell kritisiert. Und zwar nach Maßstäben, die für alle und zu allen Zeiten gelten sollten. Gerade darüber aber gibt es erhebliche Differenzen.

Statt einer irrationalen Herdenimmunität gegen Rassismus brauchen wir eine Politik und eine Polizei zur Bewahrung des Rechtsstaats, die vor gewalttätigen Übergriffen schützt.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Eltern nicht länger bestrafen

Das Mutterdasein kostet ein Vermögen! Ja, wissen wir, werden Millionen Familien mit Kindern jetzt rufen. Nun hat diese Lebensweisheit aber auch die Ehre einer eigenen Studie der Bertelsmann-Stiftung erhalten. Die Experten haben ausgerechnet, dass das „Lebenserwerbseinkommen“ von Frauen bereits beim ersten Kind um 40 Prozent im Vergleich zu kinderlosen Frauen sinkt, bei drei Kindern gar um 70 Prozent.

Mutterschaft ist der größte Faktor, warum der „Gender-Pay-Gap“, die Lohnlücke zwischen Männern und Frauen, so groß ist. Das hatte das Kölner Institut der Wirtschaft bereits 2010 glasklar berechnet. Die Fakten haben wir also schon lange. Wichtiger ist doch

nun: Was tun wir endlich gegen die Mütterarmut, vor allem im Alter bei der Rente?

Die Antwort der Institutionen darauf lautet stets: Mehr Berufstätigkeit bei Müttern. Im Klartext: Die Mütter sollen gefälligst zur Arbeit gehen und sich selbst aus der Misere herausarbeiten. Ganz nebenbei finanzieren sie damit auch über die Steuern die Fremdbetreuung in der Kita. Welch ein Zynismus!

Auch der Vorschlag, dass Väter mehr erziehen sollen, damit die Mütter verstärkt erwerbstätig sein können, überzeugt nicht. Man schichtet damit die finanzielle Misere ja nur um. Die Erwerbs- und Rentenunterschiede verlaufen nicht zwischen Frauen und Männern, sondern zwischen Menschen mit

und jenen ohne Kinder. Wer selbst erzieht, bleibt finanziell auf der Strecke! Wer hingegen sein Einkommen nicht teilen muss und seine Energie voll ins Erwerbsleben stecken kann, profitiert – während seine Rente von jenen Kindern bezahlt wird, die in fremden Familien mit fremdem Geld großgezogen wurden.

Während also überall gefordert wird, Familienpolitik müsse einer veränderten Wirklichkeit angepasst werden, hat man ausgerechnet das Rentensystem aus der Anpassungswut ausgeklammert. Wer Gerechtigkeit schaffen will, darf Elternschaft nicht länger bestrafen. Jetzt schon bekommt ein Drittel der Menschen keine Kinder mehr. Aber eine Rente, die wollen dennoch alle.

Leserbriefe



▲ Kindern machen die Einschränkungen durch die Corona-Krise besonders zu schaffen. Der Autor des Leserbriefs hat aber beobachtet, dass sie auch unbekümmerter mit Herausforderungen umgehen können als Erwachsene. Fotos: KNA

Kinder müssen geliebt sein

Zu „Zahl der Woche“ in Nr. 21:

63 Prozent der Deutschen sorgen sich um die Entwicklung der Kinder. Diese Zahl erschreckt mich. Ja, es gibt die berechnete Sorge um das Wohl der Menschen und besonders das der Kinder! Alle tragen Verantwortung dafür, dass es Kindern und Jugendlichen gut geht.

Woher kommen die 63 Prozent? Kommen sie wirklich von der Corona-Krise und ihren Folgen? Es wäre interessant zu wissen, ob alle, die Angst haben, selber für Kinder verantwortlich sind. Eltern, die Angst haben, möchte ich mit dem christlichen Menschenbild Mut zusprechen. Kinder sind ein Geschenk des Himmels, so wie jeder Mensch ein Geschenk des Himmels ist!

Kinder haben Stärken und Schwächen. Sie wollen aber zuallererst leben! Das kann ich jedes Mal erfahren, wenn ich mit diesen kleinsten aller Menschen im Zusammenhang mit der Taufe zu tun habe. Wenn ich in die Augen eines Neugeborenen schaue, spüre ich, wie viel Lebenswille da wirkt. Selbst bei kranken Kindern ist der Wille zum Leben greifbar.

Wenn der Alltag Herausforderungen mit sich bringt, werden gesunde Kinder sie annehmen. Gesund ist ein Kind, wenn es sich geschätzt weiß und geliebt ist! Dabei ist Liebe – christlich verstanden – eine Liebe, die dem Menschen das Bewusstsein stärkt: Ich bin so angenommen, wie ich bin, und nicht, wie man mich haben möchte! Mir scheint, dass diese christliche Liebe der Eltern zu ihren Kindern das Fundament ist, auf dem der Nachwuchs fast allen Forderungen gerecht werden kann.

Einige Beispiele aus der Sicht eines Seelsorgers: Ich habe die Mutter von

Zwillingen zu Grabe tragen müssen. Die Kinder waren drei Jahre alt. Die Tante und die Großeltern haben sie erzogen. Beim Abschied aus dem Kindergarten – etwa drei Jahre später – waren diese beiden Kinder fähig, im Gottesdienst der großen Kirche eigenständig Fürbitten zu formulieren. Sie kamen aus dieser schlimmen Erfahrung gestärkt hervor!

Manche Kinder und Jugendliche müssen sich sehr früh um die kranke Mutter und den kranken Vater kümmern oder haben ein schwerstbehindertes Geschwisterchen. Auch wenn viele in dieser Zeit an die Grenzen stoßen, kommen sie gestärkt aus dieser Zeit hervor. Warum ist das so? Kinder und Jugendliche sind ein Stück unbekümmert. Sie scheinen eher als Erwachsene sagen zu können: Wir packen das schon! Voraussetzung ist, dass sie an sich glauben.

Wenn ich die Bilder im TV sehe und so manches Kind aus einem Kriegsgebiet mit leuchtenden Augen sagt, was es einmal werden will, geht mein Herz auf. Obwohl fast alles am Boden liegt und manchmal das Kind selbst behindert ist, hat es den Wunsch, die Hoffnung, die Zuversicht, dass es besser wird!

Als Christen ist uns von Jesus zugesagt: „Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt!“ Die biblischen Texte, besonders die Psalmen, sprühen uns die Zusage Gottes entgegen, dass wir seine geliebten Menschenkinder sind. Mein Wunsch an alle, die mit Kindern zutun haben: Traut ihnen viel zu, gebt ihnen einen freien Rücken und ein Familiennest, in das sie immer zurückkehren können. Mit Gottes Hilfe wird dann alles gut!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Für Frauen einsetzen

Zu „Andere Anliegen vertreten“ (Leserbriefe) in Nr. 21:

Der Leserbrief führt aus, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken solle sich nicht für „das Priestertum der Frau und die Verteilung weiterer Ämter“ einsetzen. Darauf muss ich erwidern: Warum denn nicht? Veränderungen hat es seit alters her auch in der katholischen Kirche gegeben: zum Beispiel die Einführung des Pflichtzölibats vor etwa 900 Jahren und die zahlreichen Änderungen durch das Zweite Vatikanische Konzil.

Mit Staatsanpassung hat es nichts zu tun, wenn man über die Abschaffung des Zölibats und das Frauen-

priestertum diskutiert. Auf jeden Fall ist uns bei beiden Themen die Evangelische Kirche voraus. Pfarrerin und Pfarrer teilen sich dort sogar des Öfteren eine Pfarrei. Müssen denn die meisten katholischen Pfarrer als „Einsiedler“ in den Pfarrhäusern leben?

Jakob Förg, 86199 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Mit der Enzyklika arbeiten

Zu „Nachdenken über Schöpfung“ und „Klimaschutz im eigenen Zuhause“ in Nr. 21:

Mit großem Interesse und ehrlicher Dankbarkeit habe ich den Bericht über die Papstencyklika „Laudato si“ gelesen. Diese Enzyklika ist für mich inhaltlich die beste Publikation zu Umweltthemen, die es derzeit auf dem „Markt“ gibt. Unser Papst geht dabei nicht nur auf einen oberflächlichen Umweltschutz ein, sondern er bezieht die Anliegen der Menschen insgesamt mit ein.

Dass in unserer Kirche mit dem Inhalt dieser Enzyklika viel zu wenig gearbeitet wird, finde ich bedauerlich. Ich habe selten eine Predigt über dieses Papier gehört. In der gesamten Bildungsarbeit unserer Kirche fehlt der Umgang damit. Hier wird nach meiner Auffassung eine große Chance vertan. Deswegen bin ich Ihnen dankbar, dass man in Ihrer Zeitung darauf hingewiesen hat.

Mit Begeisterung habe ich in der gleichen Ausgabe über „Klimaschutz im eigenen Zuhause“ gelesen. Dies ist eine hervorragende Grundlage und ein wichtiger Beitrag, nicht nur das Thema Umweltschutz theoretisch zu behandeln, sondern mit konkreten Beispielen aufzuzeigen, dass jeder einen Beitrag zum Umweltschutz leisten kann. Der Artikel könnte eine hervorragende Arbeitsgrundlage für alle kirchlichen Vereine sein.

In unserer Diözese gibt es einen Umweltschutzbereich. Dafür bin ich dankbar. Als Mitglied des Diözesansteuerausschusses arbeitete ich in dieser Gruppe mit. Es wird der Versuch

unternommen, gerade bei kirchlichen Einrichtungen Energieeinsparmaßnahmen auf den Weg zu bringen. Immer wieder rege ich an, dass diese Arbeit noch besser bekannt gemacht werden muss. Leider schlägt es sich in den Organisationen der Diözese viel zu wenig nieder.

Klaus Hofbauer, ehemaliges Mitglied des Bundestags (CSU), Stadtrat,
93413 Cham



▲ Papst Franziskus verfasste 2013 die Umweltenzyklika „Laudato si“.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

14. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Sach 9,9–10

So spricht der Herr: Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Gerecht ist er und Rettung wurde ihm zuteil, demütig ist er und reitet auf einem Esel, ja, auf einem Esel, dem Jungen einer Eselin. Ausmerzen werde ich die Streitwagen aus Éfraim und die Rosse aus Jerusalem, ausgemerzt wird der Kriegsbogen. Er wird den Nationen Frieden verkünden; und seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde.

Zweite Lesung

Röm 8,9.11–13

Schwestern und Brüder! Ihr seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer aber den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm. Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt. Wir sind also nicht dem Fleisch verpflichtet, Brüder und Schwestern, so dass wir nach dem Fleisch leben müssten. Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die sündigen Taten des Leibes tötet, werdet ihr leben.

Evangelium

Mt 11,25–30

In jener Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will. Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.



Pflügen mit Rindern unterm Joch. Das Joch Jesu bedeutet, sich Gottes Willen zu unterwerfen und sich klein, ja „unmündig“ zu machen. Diese „Last ist leicht“ - im Gegensatz zur drückenden Schwere des Gesetzes (vgl. Apg 15,10).

Foto: imago images/Südtirolfoto

Die Predigt für die Woche

„Auf dein Wort hin“

von K. Rüdiger Durth

Die tiefe Verunsicherung, die das Land durch die Corona-Pandemie ergriffen hat, macht auch vor uns Christen keinen Halt. Erste Meldungen von erneut hohen Kirchen-Austrittszahlen machen die Runde. Ist alles Bemühen umsonst gewesen, durch neue Gottesdienstformen, persönliche Kontakte und karitative Anstrengungen Menschen zu erreichen?

Das erinnert an eine Geschichte, die der Evangelist Lukas (5,1–11) überliefert: Petrus und seine Freunde haben die ganze Nacht schwer geschuftet, aber die Fischernetze

bleiben leer. Doch Jesus kennt keine Resignation. Er fordert dazu auf, wieder auf den See zu fahren und erneut mit der Arbeit zu beginnen. Petrus folgt ihm: „Auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“

Lukas macht uns mit dieser Geschichte Mut, angesichts der wieder ansteigenden Austritts- und der kleiner werdenden Besucherzahlen von Gottesdiensten nicht zu resignieren. Auch der zunehmende Wind, der uns teilweise sturmähnlich ins Gesicht bläst, darf uns nicht dazu verleiten, die Türen hinter uns zu verschließen. Im Gegenteil: Wie Petrus und seine Kameraden müssen wir auf Jesu Wort hin in die Hände spucken und die Netze zu einem Zeitpunkt erneut auswerfen, an dem aller Erfahrung nach nichts zu fangen ist.

Diese Erfahrung wandelt sich übrigens. Am Ende müssen im Evangelium weitere Fischer herbeieilen, um ein Sinken des Bootes durch den großen Fang zu verhindern. So kann es auch uns ergehen, wenn wir uns durch die vielen Probleme und Sorgen infolge der Corona-Pandemie nicht kleinkriegen lassen. Hören wir auf Jesus! Werfen wir stets neu die „Netze“ aus – auf sein Wort hin.

Im Netz Jesu

Zum Schluss des Lukas-Berichts wendet sich Jesus mit einem ganz persönlichen Wort an Petrus, das uns nicht weniger gilt: „Von jetzt an wirst du Menschen fangen.“ Machen wir uns daher auf und lassen wir uns nicht von anderen Menschen irritieren oder verunsichern,

die das Arbeiten für die Sache des Evangeliums für zwecklos halten und meinen, sie könnten ohne Jesus besser durchs Leben kommen.

Wenn wir Jesu Aufforderung folgen, fortan Menschen zu „fangen“, wird unser Leben einen neuen Halt und eine neue Hoffnung finden. Ob unser Wirken als Menschenfänger Erfolg hat, entscheiden jedoch nicht wir, sondern Gott. Das macht unseren Alltag als „Menschenfänger“ leichter.

Zugleich dürfen wir Gott immer wieder bitten, uns Kraft und neue Ideen für unser Wirken in der Nachfolge Jesu zu schenken. Und immer wieder werden wir wie Petrus und seine Kameraden erfahren, dass der Erfolg alle Erwartungen übertrifft, wenn wir auf Jesu Wort hin immer wieder neu die Netze auswerfen.





Gebet der Woche

Ich will dich erheben, meinen Gott und König,
ich will deinen Namen preisen auf immer und ewig.
Jeden Tag will ich dich preisen
und deinen Namen loben auf immer und ewig.
Der HERR ist gnädig und barmherzig,
langmütig und reich an Huld.
Der HERR ist gut zu allen,
sein Erbarmen waltet über all seinen Werken.
Danken sollen dir, HERR, all deine Werke,
deine Frommen sollen dich preisen.
Von der Herrlichkeit deines Königiums sollen sie reden,
von deiner Macht sollen sie sprechen.
Treu ist der HERR in seinen Reden,
und heilig in all seinen Werken.
Der HERR stützt alle, die fallen,
er richtet alle auf, die gebeugt sind.

Antwortpsalm 145 zum 14. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Sr. Britta Müller-Schauenburg CJ



Kannst du die Welt gerade nicht entdecken, dann entdeck' einfach dich!" Mit diesem Slogan warb eine bekannte Warenmarke kürzlich für ihre Freizeitprodukte. Das ist wirklich eine gute Idee, nicht nur in Zeiten von Corona.

Und was entdecke ich, wenn ich mich entdecke? Ich entdecke dich. Nicht etwas, sondern jemanden. Solange meine Selbsterkenntnis reift, lässt sie dich, einen anderen Menschen, und so das Geheimnis der menschlichen Person, leise ins Blickfeld treten. Ich bin, wer ich bin, unverwechselbar und einmalig, aber nicht alleine. Ich entdecke in mir deine Spuren, deine Gene, deine Gedanken, deinen Widerstand.

Die Mitte des Sommers ist erreicht. Johannes der Täufer hat eben vor uns gestanden. Immer, wenn ich an ihn denke, sehe ich vor allem seinen langen Zeigefinger, den der Maler des Isenheimers Altars ihm gegeben hat: Unter dem Kreuz, zur Linken des leblos hängenden Herrn, weist der Täufer hin auf das Lamm Gottes, wie er es nach dem Zeugnis der Bibel am Jordan bei der Taufe Jesu getan hatte.

Die Zeiten sind im Bild ineinandergeschoben, „unhistorisch“, wenn man so will, aber eigentlich mehr wie eine Verdichtung auf eine einzige Szene. „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ klingt uns noch im Ohr. Und: „Mitten zwischen euch steht der, den ihr nicht kennt“.

Vor allem dieser letzte Hinweis hat es mir angetan. Johannes zeigt auf Jesus und sagt diesen Satz. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt.

Ich schaue mich auf der Straße um, im Speisesaal bei den Mitschwestern, sehe die anderen, und denke: stimmt. Da sind lauter Geheimnisse Gottes. Jeder und jede, die da steht, ist viel größer als das, was ich sehen und kennen darf – indem er oder sie ein Kind Gottes ist und Christus in sich trägt, der mir aus deinen Augen entgegenschauen mag. Jeder Mensch ist „der, den ich nicht kenne“. Und insbesondere ist der Gekreuzigte der, den ich nicht kenne: Es ist der, den ich verurteilt habe, übersehen habe, falsch verstanden habe. Den ich nicht gesehen habe.

Die Anregung der Warenmarke hätte den Prospekt fast jedes Besinnungshauses geschmückt. So gut wird es selten formuliert: Was in der Seele zutage kommt, ist tausendmal aufregender, als ein Badestrand oder eine Metropole für sich genommen sein können – auch wenn beides aufregend sein kann. Richtig gut wird diese Anregung aber, wenn Johannes der Täufer die Entdeckungsreise anleitet: mit seinem langen Zeigefinger, der auf den Erlöser verweist und uns auf die Suche schickt – nach Jesus, dem, den ich nicht kenne.

Er ist für mich ein Geheimnis. Er ist im anderen Menschen für mich ein Geheimnis. An diesem Geheimnis ist das besondere, dass es zunimmt, je besser ich ihn kennenlernen und je mehr ich ihn entdecken darf.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 14. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 5. Juli

14. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Sach 9,9–10, APS: Ps 145,1–2,8–9,10–11,13c–14, 2. Les: Röm 8,9,11–13, Ev: Mt 11,25–30

Montag – 6. Juli

Hl. Maria Goretti, Jungfrau, Märtyrin
Messe vom Tag (grün); Les: Hos 2,16b,17b–18,21–22, Ev: Mt 9,18–26;
M. v. der hl. Maria Goretti (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 7. Juli

Hl. Willibald, Bischof von Eichstätt, Glaubensbote
Messe vom Tag (grün); Les: Hos 8,4–7,11–13, Ev: Mt 9,32–38; **Messe vom hl. Willibald** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 8. Juli

Hl. Kilian, Bischof von Würzburg, und Gefährten, Glaubensboten, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 10,1–3,7–8,12, Ev: Mt 10,1–7; **M. vom hl.**

Kilian und den Gefährten (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 9. Juli

Hl. Augustinus Zhao Rong, Priester, und Gefährten, Märtyrer in China

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 11,1–4,8a,c–9, Ev: Mt 10,7–15; **Messe vom hl. Augustinus u. d. Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Freitag – 10. Juli

Hl. Knud, König von Dänemark, Märtyrer, hl. Erich, König von Schweden, Märtyrer, hl. Olaf, König von Norwegen

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 14,2–10, Ev: Mt 10,16–23; **Messe von den hll. Knud, Erich und Olaf** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 11. Juli

Hl. Benedikt von Nursia, Vater des abendländischen Mönchtums, Patron Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl oder Or, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Spr 2,1–9, APS: Ps 34,2–3,4 u. 6,9 u. 12,14–15, Ev: Mt 19,27–29

WORTE DER MYSTIKER:
ANGELUS SILESIUS

„Liebe,
dir ergeb' ich mich“



In Angelus Silesius' Mystik ergibt sich die Seele der ewigen Liebe.

Johannes Scheffler dichtet:
„Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wieder bracht.
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.“

Liebe, die du mich erkoren,
Eh als ich geschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar.
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.“

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit.
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.“

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.“

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele bitt,
Liebe, die das Lösgeld gibet

Mystiker der Woche

Angelus Silesius

getauft: 25. Dezember 1624 in Breslau
gestorben: 9. Juli 1677 ebenda
Gedenken 9. Juli

Johannes Scheffler war der Sohn eines polnischen Adligen evangelischen Glaubens. Er studierte in Straßburg und Leiden, wo er die mystischen Werke Jakob Böhmes kennenlernte, und promovierte in Padua zum Doktor der Philosophie und Medizin. 1649 trat er als Leibarzt in die Dienste des lutherischen Herzogs zu Württemberg-Oels. Die Ablehnung der Mystik durch den Protestantismus bewog ihn 1653 zum Übertritt in die katholische Kirche. Unter dem Namen „Angelus Silesius – schlesischer Engel“ begann er im Dienste der Gegenreformation polemische Schriften gegen den Protestantismus zu verfassen. Ab 1654 wurde er Hofarzt des Kaisers Ferdinand III. 1661 wurde er zum Priester geweiht. Nach einer Tätigkeit als Hofmarschall des Breslauer Fürstbischofs verschenkte er sein Vermögen, behandelte unentgeltlich Arme und Kranke und sorgte für die Ausbildung von Waisenkindern. Sein bekanntestes dichterisches Werk ist der „Cherubinische Wandersmann“. Es zählt zu den bedeutendsten Werken der Barockliteratur. Er ist auch der Verfasser vieler Liedtexte wie „Ich will dich lieben, meine Stärke“ und „Morgenstern der finstern Nacht“. *red*

Und mich kräftiglich vertritt.
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.“

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit,
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Angelus Silesius finde ich gut ...

Zitate

von Angelus Silesius

Aus dem „Cherubinischen Wandersmann“:

„Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein:
Er kann, nachdem er's macht, Gott oder Teufel sein.“

„Mensch, in das, was du liebst, wirst du verwandelt werden,
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.“

„Mensch, denkst du Gott zu schau'n dort oder hier auf Erden:
So muss dein Herz zuvor ein reiner Spiegel werden.“

„Halt an, wo laufst du hin, der Himmel ist in dir;
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.“

„Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht.
Wer kann es sehen? Ein Herz, das Augen hat und wacht.“

„Ach, könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden,
Gott würde noch einmal Kind auf dieser Erden.“



„Der ‚Cherubinische Wandersmann‘ des Angelus Silesius gehört zu den sublimsten Blüten deutscher Frömmigkeit und Dichtung.“

Hermann Hesse

JUNÍPERO SERRA

Ein Heiliger im Rassismus-Sturm

Vandalismus-Welle schwappt nach Europa über – Denkmal auf Mallorca geschändet

PALMA DE MALLORCA – Die Auseinandersetzung um tatsächlichen oder vermeintlichen Rassismus treibt mitunter seltsame Blüten. Sogar ein Heiliger ist jetzt betroffen. Die Protestwelle um den Franziskaner und Missionar Junípero Serra (1713 bis 1784) schwappte aus den USA auf dessen Heimatinsel Mallorca über.

Die Botschaft ist klar: „Rassist“ hat ein Unbekannter in leuchtroten Lettern auf ein Serra-Denkmal in Palma de Mallorca gepinselt. Es zeigt den Franziskaner, der in der Rechten ein Kreuz hält und mit der Linken einen indigenen Jungen umfasst. Serra stammte von der Balearen-Insel und trieb die christliche Mission in Kalifornien voran. In welcher Form und ob diese tatsächlich repressiv war – darüber kursieren unterschiedliche Ansichten.

Ein Exempel statuiert

US-Aktivisten, jüngst noch angestachelt durch den gewaltsamen Tod des Afroamerikaners George Floyd, sehen den weißen Spanier in der Rückschau als Unterdrücker der Kultur. Durch die angespannten Debatten um Rassismus und den Genozid an den Ureinwohnern im 19. Jahrhundert ist die Figur des Heiligen in den USA in den Fokus von Demonstrationen gerückt – als solle ein Exempel statuiert werden.

In San Francisco wurde Serra mit Gewalt von seinem Denkmalsockel geholt und rot beschmiert – ein Zeichen für jene Blutspur, die er nach Ansicht seiner modernen Kritiker hinterlassen haben soll. Auch in Los Angeles stießen Demonstranten die Figur des Heiligen um. Die Filmaufnahmen, die sie davon anfertigten, stellten sie ins Internet.

Die Protestwelle ist nun über den Großen Teich geschwappt und hat Mallorca erreicht. Angeheizt wurde die Stimmung durch eine Meldung im Kurznachrichtendienst Twitter: Sonia Vivas, Stadtverordnete der Linkspartei Podemos, plädierte dafür, das Denkmal für Junípero Serra vor der Basilika Sant Francesc in Palma zu entfernen. Das löste Kontroversen aus, denen Palmas sozialistischer Bürgermeister Jose Hila entschieden entgegentrat.

Die Kontroversen um den „Apostel Kaliforniens“ und „christlichen Gründungsvater“ des Staates sind

keineswegs neu. Bereits im Vorfeld seiner Heiligsprechung 2015 durch Papst Franziskus in Washington hatte es erbitterten Widerstand gegeben. Die Nachfahren der Indianer Nordamerikas machen den Missionar für die Zerstörung ihrer Kultur mitverantwortlich. Serra sei bei der Christianisierung der Westküste „kompromisslos“ vorgegangen, habe den Glauben aufgezwungen und religiöse Praktiken zerstört, lauteten die Vorwürfe.

Dagegen steht die Einschätzung, der Missionar sei seiner Zeit voraus gewesen und habe sehr wohl die Rechte der indigenen Völker verteidigt. Sie seien „wie Kinder“ für ihn gewesen. Papst Franziskus würdigte Serra bei der Heiligsprechung als einen vorbildlichen Missionar, der offen auf die Menschen zugegangen sei und die Würde der Ureinwohner habe schützen wollen.

Dies unterstrich nun noch einmal die Bischofskonferenz Kaliforniens. Serra habe „heroische Opfer“ auf sich genommen, um die Indigenen „vor den spanischen Eroberern, speziell den Soldaten“, zu schützen, hieß es vorige Woche in einer Erklärung. Trotz einer schmerzhaften Beinverletzung sei er zu Fuß nach Mexiko-Stadt gegangen, um sich bei den spanischen Kolonialbehörden für eine bessere Behandlung der Indianer einzusetzen.

Junípero Serra hatte sich nach Theologiestudium und Seelsorgetätigkeit in Spanien mit 36 Jahren als Freiwilliger für die Mission in der Neuen Welt gemeldet. Zunächst ging er nach Mexiko und zog von dort Richtung Norden. 1769 gründete er

in San Diego seine erste Missionsstation. Bis zu seinem Tod folgten weitere Gründungen bis hoch in die Bucht von San Francisco.

In jenen Jahren taufte er mehrere tausend Ureinwohner. Nach dem Empfang des Sakraments durften sie die Missionen freilich nicht mehr verlassen – und wurden mit drakonischen Strafen, auch Peitschenhieben, bedacht, wenn sie sich nicht daran hielten. Viele Indigene starben an Infektionskrankheiten, die die Europäer eingeschleppt hatten. Die Urbevölkerung schrumpfte massiv.

Serras Verteidiger werfen den Gegnern des Heiligen vor, die historischen Rahmenbedingungen auszublenzen: Obwohl Serra im 18. Jahrhundert lebte, legten sie die Urteilsmaßstäbe moderner Zeiten an. Die Kosten für die Entfernung der Schmierereien auf dem Denkmal von Palma de Mallorca trägt der spanische Steuerzahler. *Andreas Drouwe*



Das Standbild des heiligen Junípero Serra im Golden Gate Park von San Francisco. Vorige Woche stürzten es Aktivisten um.

Leserbriefe



Reaktionäre Biene?

Zu „Das beliebteste Insekt der Welt“ in Nr. 22:

Hans Rosenthal erzählt 1980 in seiner Autobiografie folgendes: 1946 wollte der in Ost-Berlin sitzende Berliner Rundfunk eine Hörspielfassung der „Biene Maja“ produzieren. Die für die Zensur zuständige Offizierin lehnte ab. Grund: Beim Bienenvolk gibt es eine Königin. Mit dem „reaktionären Gedankengut“ der Monarchie wollte man den Hörer nicht belasten.

Weil die Kinderfunkleiterin nicht bereit war, ein wie Rosenthal es nannte „sozialistisches Insektenparadies“ aus der Vorlage zu machen, wurde nichts produziert. Rosenthal arbeitete damals beim Berliner Rundfunk als Regieassistent und war bei jener Begebenheit persönlich anwesend.

S. Jürgen Zimmermann,
76646 Bruchsal

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



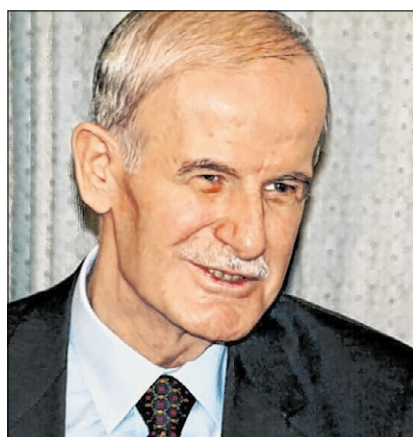
▲ Der bekannte Moderator Hans Rosenthal („Dalli Dalli“) überliefert in seiner Autobiografie, warum der Ost-Berliner Rundfunk kein Hörspiel der beliebten „Biene Maja“ produzieren wollte.

Keine Demokratie

Zu „Unser Blut opfern wir für dich“ in Nr. 23:

Es ist bedauerlich, dass ein vom Stoff her sehr interessanter Artikel so unausgewogen gebracht wird. Ich setze als bekannt voraus, dass es im gesamten vorderasiatisch-arabischen Raum keinen Staat gibt, der nach demokratischen Grundsätzen regiert wird. Die Ausnahme bildet das neue Israel, das, wie bekannt, seine Wurzeln in Europa hat und somit über andere Erfahrungen und Traditionen verfügt.

Versuche, dies zu ändern, sind in den vergangenen Jahrzehnten krachend gescheitert. Man schaue sich nur



Afghanistan, Irak, Ägypten, Sudan an. Es wird sicher noch einige Zeit dauern, bis vielleicht die nächste Generation soweit herangebildet ist und das Abenteuer „Demokratie“ gewagt werden wird. Das an einer Person festzumachen, halte ich für oberflächlich.

Es soll an dieser Stelle einmal ausdrücklich gewürdigt werden, dass es für alle Religionen nur in Syrien unter Hafiz al-Assad (Foto: gem) und im Irak unter Saddam Hussein möglich war, friedlich nebeneinander zu leben. Das ist für diese Gegend der Welt leider schon sehr viel.

Alfred Heymann, 50735 Köln



▲ Der kubanische Dissidentenführer José Daniel Ferrer im August 2019 bei einem Gespräch mit unserer Zeitung für Deutschland in seinem Versteck in Santiago de Cuba. Kurz darauf wurde er verhaftet.
Foto: Vallendar

KUBAS GESUNDHEITSWESEN

Versagen mit System

Auf der kommunistisch regierten Insel erkrankten politische Häftlinge häufig lebensbedrohlich

Den Anfang machte Laura Pollán. Als die bekannte kubanische Menschenrechtsaktivistin 2011 unter ominösen Umständen in Havanna starb, läuteten erstmals die Alarmglocken. Um eine komplizierte Atemwegserkrankung zu behandeln, wäre ihre Verlegung in eine Spezialklinik vonnöten gewesen. Das wusste die Regierung jedoch zu hintertreiben. Bis heute erheben Menschenrechtsorganisationen schwere Vorwürfe zu der Sache, die seinerzeit auch die internationale Presse beschäftigt hat.

In der Kirche verhaftet

Jüngster vergleichbarer Fall ist der des Bürgerrechtlers Ariel Ruíz Urquiola, der wiederholt auf die Umweltzerstörung auf der Insel hingewiesen hat. Von Sicherheitskräften wurde er während eines Gottesdiensts in der Pfarrei Santa Rita in Miramar verhaftet. „Vor meiner Verhaftung war ich gesund, während meiner Haft wurde ich vorsätzlich mit HIV angesteckt“, klagt Ruíz Urquiola an.

Der Biologe kritisierte das kubanische System bereits als Student. Es folgten Drohungen und allerlei Schikanen durch den Geheimdienst. 2016 wurde Ruíz Urquiola von der Universität verwiesen. Seiner Schwester Omara, die ebenfalls zur Opposition zählt, verweigerte man dringend benötigte Krebsme-

dikamente. Nun protestierte er öffentlich durch einen Hungerstreik, der das Interesse ausländischer Journalisten weckte.

Schließlich entschloss er sich, auf einer Bio-Farm in Vinales zu leben, um dort zu forschen. Sein Ziel war es, den Zustand des Waldes sowie die Situation gefährdeter Tier- und Pflanzenarten zu dokumentieren. Allerdings untersagten die Behörden das Projekt, derweil sich ihre Unterdrückungsmaßnahmen fortsetzten. Ruíz Urquiola fand heraus, dass seine krebskranke Schwester falsch behandelt worden war – auf Anweisungen des Gesundheitsministeriums.

„Die kubanischen Kommunisten drangsalieren seit Jahren Regimekritiker“, beklagt Martin Lessenthin, Vorstandssprecher der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt am Main. Zu den jüngsten Fällen gehöre auch der des Oppositionellen José Daniel Ferrer, Vorsitzender der Demokratiebewegung Unpacu, der seit Oktober 2019 ohne Anklage inhaftiert ist.

Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zunehmend, heißt es aus katholischen Kreisen in Havanna. In einem kürzlich erfolgten Gespräch mit dem Erzbischof von Santiago de Cuba berichtete Ferrer, dass er von dem angeblich „guten kubanischen Gesundheitssystem“ keinerlei Behandlung erfahre.

Benedikt Vallendar

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Jesus ist uns Vorbild“

Pater Anselm Grün über Glück, Hoffnung und Frauen am Altar

MÜNSTERSCHWARZACH – Wer sich mit den Kernfragen des Lebens beschäftigt und darüber spirituellen Lesestoff sucht, kommt am 75-jährigen Benediktinerpater Anselm Grün nicht vorbei. Der Mönch und Buchautor betont, dass man sich das Glück nicht kaufen, wohl aber in der Schönheit der Schöpfung und in der Begegnung mit den Menschen finden kann. Im Exklusiv-Interview spricht Grün über Glück, Hoffnung, Frauen am Altar und die Corona-Krise.

Pater Anselm, können Sie sich in einigen Worten beschreiben?

Ich bin seit 56 Jahren Mönch, einer, der sein Leben lang Gott sucht. Ich bin gerne Mönch, weil mich das lebendig hält. Die Sehnsucht nach Gott bewegt mich seit meiner Kindheit. Diese Sehnsucht spüre ich auch in den Menschen. Mit meinen Büchern möchte ich Antwort geben auf diese Sehnsucht der Menschen.

Sie haben Hunderte von Büchern verfasst. Was brauchen Sie, um Ihre Werke schreiben zu können?

Ich habe das Schreiben nicht gelernt. Es ist mir einfach ein Anliegen, das, was ich im Gespräch nicht immer gleich zum Ausdruck bringen kann, in Büchern zu formulieren. Das Schreiben hält mich wach. Natürlich werde ich angeregt durch Lesen in Büchern, aber auch durch Gespräche mit Menschen und durch Nachdenken über das, was Menschen im Tiefsten bewegt.

In Ihren Büchern geht es um Leben, Lebensführung und Lebenskunst. Wie sieht der Erfolgsschlüssel für ein „glücklicheres Leben“ aus?

Der wichtigste Weg zu einem glücklichen Leben besteht darin, mit sich selbst in Einklang zu kommen. Ich kann mir Glück nicht kaufen. Der Weg zum Glück führt darüber, ja zu sagen zu sich selbst und dankbar zu sein für all die Menschen, denen ich begegne, für die Schönheit der Schöpfung und für mein eigenes Leben.

Die Corona-Krise hat vieles verändert. Was kann der Mensch aus ihr lernen? Hat das Streben nach der Maxime „Höher, weiter, schneller“ ausgedient?

Die Corona-Pandemie ist sicher eine Herausforderung an uns, dar-

über nachzudenken, was wesentlich ist für unser Leben. Sie hat gezeigt, dass nicht alles machbar ist. Und sie hat uns gelehrt, dass wir im Umgang mit uns selbst und der Natur das rechte Maß lernen müssen. Insofern hat die Maxime „Höher, weiter, schneller“ sicher ausgedient. Das ist kein Weg – weder für den einzelnen, noch für den Kosmos.

Durch die Corona-Krise ist die Frage nach dem richtigen Umgang mit Flucht und Flüchtlingen etwas in den Hintergrund gerückt. Welche Haltung zu dem Thema vertreten Sie?

Wir können heute nicht nur auf uns selber schauen. Bei allem, was wir tun und denken, sind wir verantwortlich für die ganze Welt. Da-

her kann es uns nicht gleichgültig sein, wenn viele Menschen ihre Länder verlassen, weil sie dort keine gesunde Lebensgrundlage finden. Wir müssen sehen, wie wir diese Welt gerecht gestalten können.

Sie sprechen Gerechtigkeit an. Für welche Werte steht Pater Anselm Grün?

In der Politik und Wirtschaft geht es vor allem um Gerechtigkeit. Die Bibel sagt: Wer Gerechtigkeit sät, wird Frieden ernten. Es gibt keinen Frieden auf der Welt, ohne dass wir uns um Gerechtigkeit mühen. Es gibt keine absolute Gerechtigkeit. Aber wir sollten danach streben. Im Umgang miteinander ist für mich der christliche Wert der Barmherzigkeit lebensnotwendig. Barmher-

zigkeit verzichtet auf das Verurteilen anderer. Papst Franziskus hat nicht umsonst diesen zentralen Wert in der Botschaft Jesu in den Mittelpunkt seiner Predigt gestellt.

Wer das Evangelium ernst nimmt, kann auf Erden keine letzte Sicherheit suchen. Können Sie diesem Satz etwas abgewinnen?

Ja. Die Bibel sagt, dass wir nur Gast und Fremdlinge auf dieser Erde sind, dass wir auf dem Weg in eine ewige Heimat sind. Insofern gibt es hier keine letzte Sicherheit. Die einzige Sicherheit, die uns trägt, ist, dass wir nie aus Gottes guten Händen fallen werden.

Ihr Nachname verkörpert farbgeschichtlich die Hoffnung. Ist der Mensch ohne Hoffnung zum Leiden verdammt?

Es gibt das Sprichwort: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Das heißt umgekehrt: Wo keine Hoffnung ist, da ist Tod und Erstarrung. Die Hoffnung erspart uns nicht das Leiden. Aber ohne Hoffnung wird das Leiden sinnlos und aussichtslos.

Inwiefern sollte Jesus mit seinem Handeln ein Vorbild für die Menschen sein?

Jesus ist für uns Vorbild, dass wir in seinem Geist leben, in seinem Geist den Menschen begegnen und wie Jesus die Menschen aufrichten, anstatt ihnen Lasten aufzubürden.

Ein Blick in die Zukunft: Werden in 100 Jahren die katholische und evangelische Kirche immer noch getrennt sein?

Es wird auch in 100 Jahren verschiedene kirchliche Strukturen geben. Aber sie werden nicht gegeneinander kämpfen, sondern miteinander den Glauben an Christus bezeugen. Und sie werden einander einladen, gemeinsam die Liebe Jesu in dieser Welt sichtbar werden zu lassen und so gemeinsam zum Sauerteig der Hoffnung für diese Welt zu werden.

Werden in einem Jahrhundert Priesterinnen am Altar die frohe Botschaft verkünden?

Ich habe durchaus die Hoffnung, dass es dann auch in der katholischen Kirche Priesterinnen gibt. Denn es gibt keine theologischen Gründe gegen das Priestertum der Frau.

Eine biblische Lebensweisheit zum Schluss ...

Jesus sagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es im Überfluss haben“ (Joh 10,10). Überall dort, wo Leben aufblüht, ist der Geist Jesu wirksam.

Interview: Andreas Raffener



Anselm Grün im Kreuzgang des unterfränkischen Klosters Münsterschwarzach.

UMSTRITTENER KARDINAL ADOLF BERTRAM

Kein Requiem für den „Führer“

Ein einsamer Seelsorger: Vor 75 Jahren starb Breslaus letzter Fürsterzbischof

BONN/JAUERNIG – „Brauner Kardinal“ oder die gute „Seele Schlesiens“? Der Fürsterzbischof von Breslau durchlebte das Kaiserreich, die Weimarer Republik und die NS-Diktatur. In jedem System diente er treu Kirche und Staat.

Kardinal Adolf Bertram war als Erzbischof der größten deutschen Diözese und Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz zwischen 1920 und 1945 eine der wichtigsten Persönlichkeiten der deutschen Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts. Gerade auch innerkirchlich wurde ihm sein Verhalten während des „Dritten Reichs“ zum Vorwurf gemacht. Andere hingegen sahen in ihm zuerst die „Seele Schlesiens“ und den guten Seelsorger.

Der letzte Breslauer Fürsterzbischof starb vor 75 Jahren, am 6. Juli 1945, auf Schloss Johannesberg bei Jauernig (Sudetenschlesien). Seine Bischofsstadt hatte er schon im Januar kriegsbedingt verlassen müssen. Bis zuletzt soll er dem untergehenden NS-Staat treu geblieben sein. Ob er am Ende des Zweiten Weltkriegs aber tatsächlich eine Anweisung an seine Geistlichen herausgab, „ein feierliches Requiem zu halten im Gedenken an den ‚Führer‘“, wird neuerdings in der Forschung bezweifelt.

Trauma des Kulturkampfes

Der Kardinal stammte aus Hildesheim, wo er am 14. März 1859 geboren wurde. Nach Studien in Würzburg, München, Innsbruck und Rom und der Promotion im Kirchenrecht übernahm er zunächst verschiedene Aufgaben im Hildesheimer Generalvikariat und wurde 1906 zum Bischof ernannt. Gezeichnet vom Trauma des Kulturkampfes gegen Otto von Bismarck 1871 bis 1877 hatte er in Hildesheim gelernt, wie man Streit zwischen Staat und Kirche am besten löst: Die Kirche musste seiner Ansicht nach alles versuchen, den Konflikt nicht weiter anzuhetzen und das gute Einvernehmen wiederherzustellen.

In seinem ersten Hirtenbrief als Bischof von Hildesheim beschrieb er sein bischöfliches Selbstverständnis: Es solle „ein einträchtiges Band ... zwischen kirchlicher und staatlicher Autorität herrschen“, weil „Zwietracht unter diesen beiden Autoritäten keiner von beidem zum Nutzen

gereiche“. In einem harmonischen Verhältnis von Kirche und Staat sah er die „Grundlage der christlichen Weltanschauung“.

Bertram betrachtete jede Obrigkeit als gottgegeben. Deshalb unterstützte er die Weimarer Republik und repräsentierte damit eine Minderheit unter den Bischöfen, sagt der Münsteraner Historiker Sascha



▲ Schloss Johannesberg in Jauernig (Sudetenschlesien). Hier starb Kardinal Bertram im Juli 1945.



Kardinal Adolf Bertram war bis 1945 Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz. Sie nannte sich ab 1939 „Plenarkonferenz der Bischöfe der Diözesen Großdeutschlands“.

Hinkel. Allerdings habe er deshalb später auch dem „Dritten Reich“ seine Mitarbeit angeboten – wie die Mehrheit der übrigen deutschen Bischöfe.

Nach dem Tod des Breslauer Fürsterzbischofs, Kardinal Georg Kopp, wurde Bertram 1914 zu dessen Nachfolger in dem mit über vier Millionen Katholiken größten deutschen Bistum gewählt. Der Wechsel nach Breslau bedeutete für den harmoniebedürftigen Bertram eine große Herausforderung, weil er weder die schlesische Mentalität kannte noch über Kenntnisse der Sprache der polnischen Minderheit verfügte.

Als „von nicht leichtem Charakter, autoritär und empfindlich“ beschrieb ihn der damalige Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII. Ferdinand Piontek, einer der engsten Mitarbeiter des Kardinals in Breslau, meinte, er wäre „einsam wie ein Alpengipfel“ gewesen. Sobald er jedoch das Auto bestieg und auf Firmreisen ging, konnte er völlig gelöst Geschichten erzählen und gesellig sein, so wie ihn seine Mitarbeiter keineswegs im Umgang erlebten.

Sowohl als Erzbischof von Breslau als auch als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz verstand sich der 1919 zum Kardinal erhobene Bertram in erster Linie als Seelsorger. Diese Seelsorge unter allen Umständen sicherzustellen, betrachtete er als seine wichtigste Aufgabe, vor allem im kirchenkritischen „Dritten Reich“.

Nazi-Gefahr erkannt

Schon früh hatte Bertram den Nationalsozialismus als Gefahr erkannt und vor ihm gewarnt. Gefangen in seinem staatskirchlichen Korsett bot er den Nazis nach der „Machtergreifung“ dennoch seine Mitarbeit an: Sie waren an der Regierung und damit die gottgegebene Obrigkeit. In der Einschätzung Hitlers als „guter Katholik“ unterlief ihm ein fataler Fehler, urteilt Historiker Hinkel.

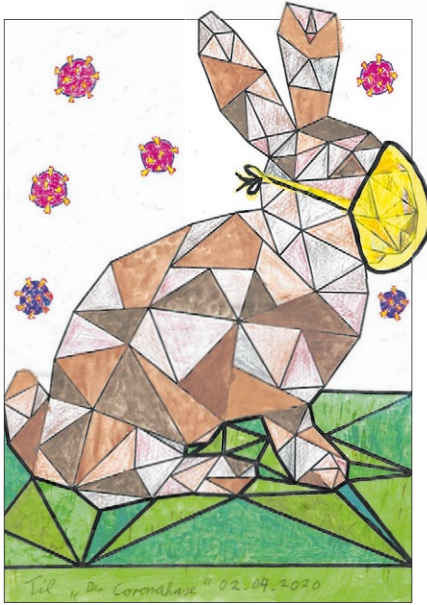
1940 schickte der Kardinal Hitler zum Geburtstag ein nicht mit der Bischofskonferenz abgesprochenes Glückwunschtelegramm, das vor allem den Berliner Bischof, Konrad Graf Preysing, äußerst erboste. Preysing war einer jener Bischöfe, die für eine völlig andere Art als Bertram standen, der Nazi-Regierung gegenüberzutreten.

Der Breslauer Fürsterzbischof setzte auf die Macht schriftlicher Eingaben. Immer und immer wieder mahnte er rechtswidrige Eingriffe in das Leben der Kirche an – allerdings ohne Erfolg. Zur Euthanasie oder zur zunehmenden Verfolgung der Juden äußerte er sich nicht. Auch die Verteidigung der allgemeinen Menschenrechte betrachtete er nicht als seine Aufgabe.

Historiker Hinkel beschreibt Bertram daher als einen „Milieu-Egoisten“. Als in der Bundesrepublik die katholische Kirche begann, ihre Rolle im „Dritten Reich“ aufzuarbeiten, wurde Kardinal Bertram posthum viel kritisiert. Für viele musste er als Stellvertreter für den aufgrund seiner Rolle im Krieg gleichfalls umstrittenen Papst Pius XII. herhalten, den man nicht angreifen wollte.

Und das vermeintliche Requiem für den „Führer“? Die ominöse Anweisung, die es offenbar tatsächlich gab, trat wohl nie in Kraft – und stammt zudem nicht aus den letzten Kriegstagen, sondern aus dem zeitlichen Umfeld des gescheiterten Stauffenberg-Attentats vom 20. Juli 1944.

Christiane Laudage



▲ Vom „Coronahasen“ mit Mundschutz über die bemalte Fingerfamilie bis zur Blume aus Alltagsgegenständen ist bei dem Kunstprojekt alles dabei.

Fotos: privat (5)

SCHULPROJEKT BEI BERLIN

Die Corona-Krise macht kreativ

Wie eine katholische Lehrerin ihre Schüler in kleine Künstler verwandelte

PETERSHAGEN – Gerade für Kinder ist die Corona-Krise besonders schwierig zu ertragen. Für Millionen Schüler in ganz Deutschland bedeutete sie: kein Besuch bei Freunden, kein Sport, monatelanger Unterricht von zu Hause. In Petershagen bei Berlin versuchten eine Kunstlehrerin und ihre Schüler, kreativ mit der Situation umzugehen.

„Nächstenliebe. Besonders in dieser Zeit. Diese habe ich auch erfahren“, schrieb Danilo aus der sechsten Klasse der Katholischen Schule St. Hedwig als Bemerkung zu seinem Engel aus Holz und Stein. Die Aufgabenstellung seiner Kunstlehrerin zum Thema Plastik lautete: „Macht einen Alltagsgegenstand zu einem Kunstwerk.“

Kinder der fünften Klasse wurden gebeten: „Macht eure Finger zu Kunstwerken. Bemalt diese zum Beispiel mit dem Kugelschreiber. Ihr könnt auch andere Stifte nehmen. Aber passt bitte auf. Ihr dürft danach nichts anfassen (Couch, T-Shirt oder ähnliches): Es färbt ab!“

Im April hatte Anja Wuttke-Neumann an ihre Schüler geschrieben, die wegen der Corona-Pandemie keine Schule besuchen durften. Wuttke-Neumann ist Rektorin und zugleich Kunstlehrerin an der katholischen Schule in Petershagen bei Berlin. Träger der Schule ist das Erzbistum Berlin.

„Meine lieben Künstler der dritten Klasse“, konnten andere Schüler lesen. „Wir arbeiten im Moment am Thema Frühling. Stell dir vor, dass

du durch das Schlüsselloch eurer Wohnungstür schaut. Was siehst du? Zeichne auf einem weißen Blatt ein großes Schlüsselloch und zeichne, was du siehst. Arbeite mit Bunt- oder Filzstiften.“

Ein anderes Mal forderte Lehrerin Wuttke-Neumann ihre kleinen Künstler auf: „Beobachtet Vögel, die sich gerade ein Nest bauen.“ In der Woche darauf konnte sie den Acht- und Neunjährigen bestätigen: „Eure ‚Vögel im Nest‘ sind prima geworden! Ich habe mich sehr gefreut, dass mir so viele Kinder ihre Bilder mit Hilfe der Eltern geschickt haben!“ Und weiter: „Überall blüht

es jetzt. Habt ihr es auch schon gesehen?“

In der neuen Woche sollten die Schüler versuchen, „aus Dingen, die ihr in eurem Zimmer findet, eine Blume zu legen“. Ein Ball könne die Mitte sein, die Schuhe die Blütenblätter bilden. „Ihr könnt auch Spielzeug, Kuscheltiere, Stifte oder alles andere benutzen.“ „Blumen“ und „Collagen“ waren weitere Aufgabenstellungen für die Grundschüler.

Die Schüler wurden aufgefordert, Fotos von ihren Kunstwerken zu machen und diese in den „Kunst-Ordner“ der Lehrerin hochzuladen. So hat sich eine ansehnliche Galerie

ergeben, an der sich Kinder, Eltern und alle Freunde und Verwandten virtuell erfreuen können.

Viertklässler wurden im Rahmen des Kunstunterrichts gefragt: „Was würdet Ihr am liebsten tun, wenn die Menschen sich wieder mehr sehen könnten? A: In der Schule zusammen lernen. B: Mit meinen Freunden Fußball spielen. C: Einen Verwandten besuchen. D: Den Geburtstag mit Oma und Opa feiern.“ Dazu erhielten die Kinder Bildvorlagen des amerikanischen Pop-Art-Künstlers Keith Haring (1958 bis 1990) und konnten in dessen Stil mit Buntstiften, Farben und Pinsel ihr eigenes Gefühl-Bild malen.

„Corona führt zu vielen Einschränkungen im öffentlichen und persönlichen Leben – zum Glück leidet die Kreativität nicht, sondern wird eher angespornt“, sagt Anja Wuttke-Neumann und freut sich über die Resonanz des Projekts. „Auch unsere Kinder lassen sich in diesen Zeiten nicht unterkriegen und überraschen und erfreuen mit fantasievollen Kunstwerken.“

Immer wenn die Kunstlehrerin eine neue Aufgabe für ihre Schüler hat, schickt sie eine E-Mail. „Hast du dein Bild schon in unserer Galerie gefunden?“, fragt sie stets am Ende und legt so den Grundstein für begeisterte Reaktionen unter den kleinen Künstlern. *Rocco Thiede*

Hinweis

Die Bildergalerie finden Sie unter: katholische-grundschule-petershagen.de (dort bitte auf „Home-Kunst in Corona-Zeiten“ klicken).



▲ Die Viertklässler (von links) Marisa, Elias und Bruno zeigen ihre Werke. Im Hintergrund: Rektorin und Kunstlehrerin Anja Wuttke-Neumann. Foto: Thiede

Kennen Sie die Insel Kalifornien? Oder den großen Binnensee im Zentrum Australiens? Schon mal Urlaub auf San Borondón gemacht? Nein? Kein Wunder – diese Orte existieren nicht. Kartografen vergangener Jahrhunderte hielt das nicht davon ab, sie auf zahllosen Landkarten zu verzeichnen.

Edward Brooke-Hitching hat die bekanntesten, skurrilsten und hartnäckigsten Irrtümer der Kartografie-Geschichte zusammengestellt. In seinem bei dtv in deutscher Übersetzung erschienenen „Atlas der erfundenen Orte“ listet er rund 60 Städte, Länder, Inseln, Flüsse und Gewässer auf, die es mehrheitlich wohl nie gegeben hat – von A wie Straße von Anián bis Z wie Phantom-Inseln der Zeno-Karte aus dem 16. Jahrhundert.

Paradiesische Insel

Kalifornien ist heute vor allem als Name des US-Bundesstaats geläufig. Südlich von ihm heißt aber auch eine mexikanische Halbinsel so. Als sie im frühen 16. Jahrhundert von Konquistadoren entdeckt wurde, gab man ihr den Namen einer paradiesischen Fantasie-Insel, die ein spanischer Autor einige Jahre zuvor erdacht hatte. Der Irrtum, Kalifornien sei komplett von Wasser umgeben, hielt sich des literarischen Vorbilds wegen rund 200 Jahre auf Karten und in Atlanten – obwohl das reale Kalifornien sehr schnell als Halbinsel erkannt worden war.

Den großen australischen Binnensee verdankt die Kartografie dem Wunschdenken eines pensionierten britischen Kolonialbeamten. Anders als die „Insel“ Kalifornien blieb das erfundene Gewässer den Karten nicht lange erhalten. Zu schnell



▲ Die Weltkarte des Abraham Ortelius aus dem Jahr 1570 ist schon recht zuverlässig, zeigt aber auch zahlreiche Phantom-Inseln im Nordatlantik, darunter Drogeo, Friesland, Brasil und die Insel des heiligen Brendan. Foto: gem

BUCHTIPP

Orte, die es gar nicht gibt

Edward Brooke-Hitching präsentiert die größten Irrtümer der Kartografen

zeigte sich, dass in den Weiten Australiens nur ausgetrocknete Wüsten liegen.

Und San Borondón? Dahinter verbirgt sich die Insel des heiligen Brendan, ein Eiland, das der irische Mönch mittelalterlichen Legenden zufolge im sechsten Jahrhundert entdeckt haben soll. Möglich, dass seine Entdeckungsfahrten wirklich stattfanden, schreibt Brooke-Hitching. Möglich, dass Brendan etwa Madeira ansteuerte. Möglich aber auch, dass San Borondón reine Fantasie ist.

Dass falsche Eintragungen auf Karten kein Merkmal längst vergangener Jahrhunderte sind, zeigt das Beispiel Bermeja: eine immerhin rund 80 Quadratkilometer große

Insel im Golf von Mexiko, vor der Küste von Yucatan. Nachdem schon seit dem 19. Jahrhundert erhebliche Zweifel an ihrer Existenz bestanden, stellten Wissenschaftler erst 2009 endgültig fest, dass Bermeja nicht existiert. Das Meer an der bezeichneten Stelle ist 40 Meter tief.

Phantom-Orte müssen indes nicht immer fiktiv sein, nicht immer durch Irrtum ihren Weg in die Kartografie gefunden haben – oder gar durch Schwindel wie das aus reiner Profitgier erfundene mittelamerikanische Fürstentum Poyais. Die Gunnbjörn-Schären zum Beispiel waren im Mittelalter als kleine Inseln nahe Grönland bekannt. Auf einer Karte aus dem frühen 16. Jahrhundert sind sie mit dem Hinweis

eingetragen, sie seien 1456 „vollständig verbrannt“, also wohl durch einen Vulkanausbruch zerstört worden. Ähnliches, gesteht Brooke-Hitching zu, könnte an anderen Orten der Welt passiert sein. Im Pazifik etwa, wo der steigende Meeresspiegel wohl noch einige Inselchen und Atolle verschlingen wird.

Thorsten Fels

Buchinformation

ATLAS DER ERFUNDENEN ORTE



Die größten Irrtümer und Lügen auf Landkarten
Edward Brooke-Hitching
ISBN: 978-3-423-28141-6
30 Euro

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 - Schnupperabo* 7,00 EUR
 - Jahres-Abo* 14,70 EUR
- 6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- 12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Mehrere Filme schon und noch mehr Bücher haben sich mit den Schrecknissen der Colonia Dignidad befasst, jener deutschen Siedlung in Chile, deren Geschichte von Menschenrechtsverstößen bis heute nicht vollständig aufgearbeitet ist. 2015 scheiterte Florian Gallenbergers Thriller mit Emma Watson und Daniel Brühl an den Kinokassen. Ganz anders geht die Doku-Reihe „Colonia Dignidad – Aus dem Innern einer deutschen Sekte“ das Thema an.

Gallenbergers Spielfilm erzählt eine fiktive Begebenheit – aber stets nah an dem, was Augenzeugen aus der Siedlung im abgelegenen Hinterland Chiles berichten. Die Wirklichkeit, die die deutsch-chilenische Dokumentation zeigt, stellt diese Fiktion noch in den Schatten. Wohl noch nie wurde das Grauen, das sich jahrzehntelang abseits der chilenischen und deutschen Öffentlichkeit abspielte, so eindringlich geschildert wie in „Colonia Dignidad – Aus dem Innern einer deutschen Sekte“.

Besonders beklemmend an der Co-Produktion von WDR, SWR und Arte: Die vierteilige Doku zeigt keine rekonstruierten Spielszenen. Sie zeigt das Terrorregime des Laienpredigers Paul Schäfer fast ausschließlich in Originalbildern – private Schmalfilme und Videos, die vor Ort entstanden. Ergänzt werden sie von teils erschütternden Berichten von Augenzeugen.

Ein ländliches Paradies?

Was der charismatische Sektenführer Schäfer ab 1961 in den Weiten Chiles aufbaute, war oberflächlich betrachtet ein ländliches Paradies, errichtet mit deutschem Fleiß und Können, eine christliche Gemeinschaft der Nächstenliebe. Rührend kümmerte man sich um die Menschen der Umgebung, lud sie zu bunten Brauchtumsfesten, bot kostenlose Krankenversorgung und Bildung.

Tatsächlich war Paul Schäfer ein homosexuell veranlagter Pädophiler, der sich gern kleinen Jungs unsittlich näherte. Bevorzugt ließ er sie in seine Privaträume bringen. Wer davon wusste oder den Missbrauch zumindest erahnte, schwieg – aus purer Angst. Familien wurden auseinandergerissen, Zwangsarbeit war an der Tagesordnung. Wer aus der Reihe tanzte, wurde bestraft, auch körperlich – ein perfides System aus Abhängigkeiten, Terror und Furcht.

Schon im Rheinland, wo Schäfers Gruppe in den 1950er Jahren ansässig war, soll der Prediger mehrere seiner Schützlinge vergewaltigt haben. Als die Staatsanwaltschaft 1961 Haftbefehl gegen ihn beantragte,



▲ Das Terrorregime der Colonia Dignidad verbarg sich hinter einer Fassade aus deutscher Folklore und christlicher Nächstenliebe.

FILMTIPP: „COLONIA DIGNIDAD“

Erschreckende Realität

Vierteilige Doku zeigt perfides Sektenregime in Originalbildern



Sektenführer Paul Schäfer gab sich nahbar und leutselig. Tatsächlich war er ein pädophiler Homosexueller, der kleine Jungs missbrauchte. Fotos: Looksfilm

floh Schäfer nach Chile. Seine Anhänger folgten ihm schrittweise nach. Auch rund 150 Heimkinder wurden nach Chile verfrachtet – teils ohne Zustimmung der Eltern.

Der damals knapp 40-jährige Sektenführer versprach ein „urchristliches Leben im Gelobten Land“. Das Haus der Gemeinschaft in Heide bei Siegburg ließ er verkaufen. Mit dem Erlös erwarb Schäfer rund 400 Kilometer südöstlich der chilenischen Hauptstadt Santiago eine Finca mit etwa 15 000 Hektar Fläche. Dort entstand seine Colonia Dignidad (etwa: Kolonie der Würde). Schäfers Untaten gerieten in Vergessenheit.

Als sich 1973 der ultrarechte General Augusto Pinochet in Chile blutig an die Macht putschte, diente sich Schäfer dem neuen Regime rasch an. Die Siedlung wurde zum

Folterzentrum für Pinochets Geheimpolizei. Colonia-Bewohner berichteten von Schreien, die sie nachts hörten, und von Massengräbern, wo die Opfer verscharrt wurden.

Wer dem harten Regiment des Predigers und seiner ihm treu ergebenen Führungsriege entkommen wollte, musste Absperrungen und Zäune überwinden – und wurde erbarmungslos gejagt. Selbst wer das riesige Gelände verlassen und seinen Häschern entkommen konnte, wer es in die Hauptstadt Santiago schaffte, war noch lange nicht gerettet. Wer sich an die deutsche Botschaft wendete, lief Gefahr, in die Colonia zurückgebracht zu werden.

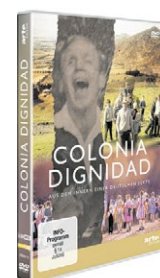
Was – gelinde gesagt – nicht gerade nach einem Ruhmesblatt der deutschen Diplomatie klingt, hatte System. Bis weit in die 1980er Jahre

hielten Politiker in der Bundesrepublik eisern zu Schäfer, der seine Colonia als deutsches Mustergut anpreisen konnte. Berichte über Menschenrechtsverletzungen blieben ungehört. Insbesondere die CSU unter Franz Josef Strauß zeichnete sich durch eine unkritische Nähe aus.

In Haft gestorben

In den 1990er Jahren brach das Schreckensregime des pädophilen Sektenführers nach und nach zusammen. Die chilenischen Behörden ermittelten wegen Kindesmissbrauchs und der Kollaboration mit der Militärdiktatur. 1996 tauchte Schäfer unter, rund neun Jahre später wurde er in Argentinien festgenommen. 2010 starb er in Haft.

Die unrühmliche Rolle der deutschen Behörden wurde lange nicht untersucht. Nur langsam ist die Bundesrepublik bereit, ihre Verantwortung wahrzunehmen. 2016 bekannte der damalige Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier: „Von den 60er bis in die 80er Jahre haben deutsche Diplomaten bestenfalls weggeschaut.“ Die rund 200 Überlebenden der Kolonie sollen eine Entschädigung von bis zu 10 000 Euro erhalten. *Thorsten Fels*

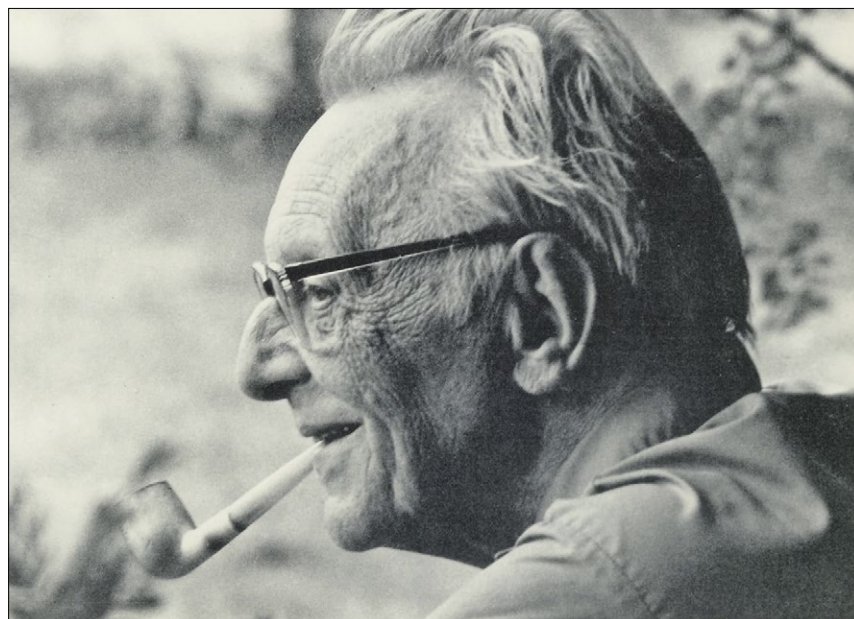


Information

„Colonia Dignidad – Aus dem Innern einer deutschen Sekte“ ist bei Polyband auf DVD (EAN: 4006448770235) erschienen und im Handel für rund 16 bis 18 Euro erhältlich.



▲ Eine Inszenierung von Carl Orffs bekanntester Bühnenkomposition, der 1937 uraufgeführten „Carmina Burana“. Foto: imago images/POP-EYE



▲ Carl Orff im Jahr 1975 in seinem Garten. Der Komponist ist für sein Verhältnis zur NS-Diktatur umstritten. Foto: Christa Pilger-Feiler

CARL ORFF VOR 125 JAHREN GEBOREN

Er war kein Held, sagt die Tochter

Ein großer Komponist: Sein Ruhm wurzelt in der Vertonung der „Carmina Burana“

MÜNCHEN – Eigentlich hätte 2020 ein Carl-Orff-Jahr werden sollen – getreu dem Motto des Musikers: „Das schönste Denkmal für einen Komponisten ist, wenn er im Spielplan bleibt.“ Doch wegen Corona sind die Jubiläumsfeiern erst mal verschoben.

Über sich sagte Carl Orff (1895 bis 1982): „Ich bin ein Altbayer, in München geboren, und diese Stadt, dieses Land, diese Landschaft haben mir viel gegeben und mein Wesen und mein Werk mitgeprägt.“ Was das hieß, erfuhr ein Regisseur wie Hellmuth Matiasek, der lange das Festival „Orff in Andechs“ leitete und zuvor mit ihm zusammengearbeitet hatte.

„Starke Persönlichkeit“

Er erlebte ihn als „unerhört vulkanischen, temperamentvollen, sicher auch ungeduldigen Mann“; kurzum als „eine starke Persönlichkeit bajuwarischen Ausmaßes“. Am 10. Juli jährt sich der Geburtstag des Komponisten der „Carmina Burana“ zum 125. Mal.

Groß geworden in einer bayerischen Offiziers- und Gelehrtenfamilie, war die Musik in der Erziehung zentral. Mutter Paula, eine ausgebildete Pianistin, erkannte früh das Talent ihres Sohnes. Mit fünf erhielt Carl den ersten Klavierunterricht, zwei Jahre später gab es zusätzlich Cello-Stunden, erste Orgelspiel-Versuche folgten 1909.



▲ Eine schlichte Grabplatte mit dem Namen des Komponisten ziert das Grab Carl Orffs im Kloster Andechs. Foto: KNA

Die Schule machte auf den Jungen keinen großen Eindruck: „Ich fand sie langweilig.“ So verließ er 1912 das Gymnasium vorzeitig, um fortan an der Akademie der Tonkunst in München zu studieren. Auch dort empfand Carl den Unterricht als zu konservativ. Er orientierte sich an Claude Debussy und Arnold Schönberg, wobei seine Leidenschaft das Theater werden sollte.

Kurz nahm Orff am Ersten Weltkrieg teil und begann ab 1915 seine Tätigkeit als Kapellmeister. Mit Dorothee Günther, einer Gymnastik- und Grafik-Lehrerin, gründete er 1924 in München die „Günther-Schule“. Das Konzept sah vor, Musik, Sprache und Bewegung in Einklang zu bringen. Daraus entwickelte sich das Orffsche Schulwerk für die musikalische Früherziehung.

Der Durchbruch gelang dem Komponisten 1937 mit der Bühnenkomposition „Carmina Burana“. Am bekanntesten daraus ist der Fortuna-Chor, gern eingesetzt in der Werbung und beim Film. „Fortuna hatte es gut mit mir gemeint, als sie mir einen Würzburger Antiquariatskatalog in die Hände spielte“, notierte Orff. In dem Katalog entdeckte er die lateinischen und deutschen Lieder, deren Handschriften sich im Kloster Benediktbeuern befunden hatten.

„Alles einstampfen!“

„Alles, was ich bisher geschrieben und was Sie leider gedruckt haben, können Sie nun einstampfen!“, soll Orff seinem Verleger geschrieben haben. Die Carmina waren nun sein „Opus 1“. Weitere bekannte Bühnenstücke wie „Die Bernauerin“, „Die Kluge“, „Der Mond“ oder „Astutuli“ entstanden dennoch. „Ich habe die Musik wieder mit der Sprache versöhnt“, sagte Orff einmal über seine Werke.

Umstritten ist Orffs Haltung zur NS-Diktatur. Seine Tochter Godela (1921 bis 2013) erinnert sich: „Mein Vater war kein Held. Er ging immer den konfliktloseren Weg, auch in dieser bösen Zeit.“ Der Nazi-Ideologie sei er mit Aversion gegenübergestanden. Sie offen zu bekämpfen, habe er nicht gewagt – anders als sein Freund Professor Kurt Huber. Der wurde als Mitglied der „Weißen Rose“ 1943 hingerichtet.

Die Beziehung zu seiner Tochter war ebenfalls nicht einfach. Er bestärkte sie, Schauspielerin zu werden. Sie setzte sich für die richtige Interpretation seiner Werke ein. Funkstille herrschte immer dann, wenn Orff sich neu verheiratete: Der Komponist war viermal verheiratet.

Ein gespaltenes Verhältnis pflegte Orff zur Religion. Schon früh lehnte er sich gegen die katholische Erziehung auf. Er wollte selbst das Richtige finden und ließ auch sein Kind nicht taufen. Dennoch beschäftigten ihn religiöse Themen. Deutlich wird dies in seinem Oster- und Weihnachtsspiel, vor allem aber in seinem letzten, nur selten aufgeführten Werk „De temporum fine comoedia – Das Spiel vom Ende der Zeiten“. Darin gibt Lucifer, der Lichtbringer, seinen Widerstand auf, um einzugehen in Gott.

Orff starb am 29. März 1982. Begraben wurde er in der Schmerzhafte Kapelle von Kloster Andechs. Der damalige Abt Odilo Lechner erfüllte dem Komponisten diesen Wunsch, der diesen damit begründete: „Die Leute sollen sehen, wo ich daheim bin.“ Auf der Grabplatte steht sein Name. Die Lebensdaten finden sich an der Wand, dazu die lateinischen Worte „Summus finis“ (das höchste Ziel). *Barbara Just*

Termine

Aktuelle Informationen zu Veranstaltungen des Carl-Orff-Jahrs finden Sie unter www.orffjahr2020.bayern.de.

DER GRAFIKER UND BILDHAUER MAX KLINGER

Sein Jesus ist blond und nackt

Letzte Ruhe in bester Lage: Vor 100 Jahren starb ein Künstler, der bis heute provoziert

NAUMBURG/LEIPZIG – Als Max Klinger am 4. Juli 1920, vor genau 100 Jahren, friedlich entschlafen war, wurde der Maler und Bildhauer auf seinen Wunsch hin in bester Lage bestattet: in seinem Weinberg. Zu Lebzeiten war der 1857 in Leipzig geborene Sohn eines Seifenfabrikanten so erfolgreich wie umstritten.

Das Leipziger Museum der bildenden Künste hütet die weltweit größte Sammlung seiner Werke und ehrt ihn nun mit einer großen Gedächtnisschau. Eine weitere Sonderausstellung ist ihm im Naumburger Stadtteil Großjena, am Ort seiner Bestattung, gewidmet. Sie informiert über die Umstände der Beerdigung sowie die Entstehung und Bedeutung der Grabanlage.

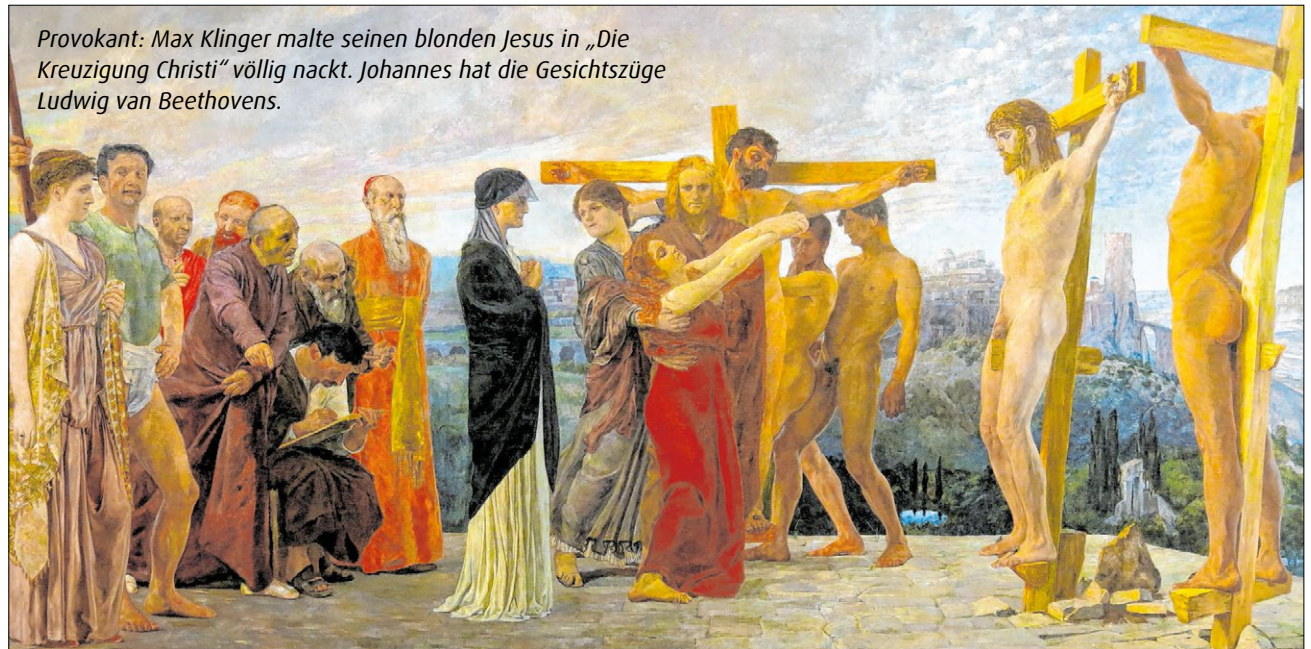
Den Steilhang, auf dem noch heute Wein angebaut wird, erwarb Klinger 1903. Den obenauf stehenden Schafstall ließ er sich zum komfortablen Atelierhaus ausbauen. In ihm läuft die Sonderschau. Sie wartet mit Kunstwerken, historischen Fotografien und einem für die Kino-Wochenschau von der Trauerfeier gedrehten Film auf.

Prominente Trauergäste

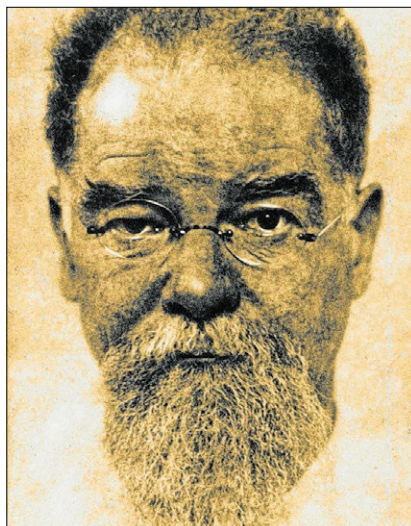
Klinger war eine Berühmtheit. An seiner Trauerfeier nahmen prominente Vertreter aus Kunst, Literatur und Wissenschaft teil. Zur seiner Universalerbin machte Klinger Gertrud Bock (1893 bis 1932). Sie saß ihm zunächst Modell, war später seine Haushälterin und Geliebte. Nachdem er 1919 einen Schlaganfall erlitten hatte, heiratete er sie. Sie war es, die die Ausnahmegenehmigung erwirkte, dass Klinger im Weinberg seine letzte Ruhe fand.

Vom Atelierhaus sind es wenige Meter zu der schmalen Treppe, die auf den mit Sandsteinplatten ausgelegten halbkreisförmigen Begräbnisplatz führt. In der Mitte befindet sich eine leicht gewölbte Steinplatte, die das Grab überdeckt. Am Kopfende kniet auf steinernem Postament die leicht überlebensgroße Figur eines nackten Athleten. Er scheint mit der erhobenen Rechten einen unsichtbaren Gegner abzuwehren.

Klinger modellierte die Figur 1901. Für sie posierte der damals berühmte Athlet Lionel Strongfort. Zwei Jahre später gesellte Klinger dem Gipsmodell eine nackte Ringe-



Provokant: Max Klinger malte seinen blonden Jesus in „Die Kreuzigung Christi“ völlig nackt. Johannes hat die Gesichtszüge Ludwig van Beethovens.



▲ Max Klinger auf einer Fotografie von 1915. Im Bild rechts: sein Grab mit der überlebensgroßen Athletenfigur in Abwehrhaltung.



Fotos: Thiede (2), gem

rin mit den Gesichtszügen seiner Lebensgefährtin Elsa Asenijeff hinzu. In diesem „Kampf der Geschlechter“ – neben der Auseinandersetzung mit dem Tod ein Leitmotiv in Klingers Kunst – ist die Frau überlegen.

Vom Grabplateau aus kann man in der Ferne die Türme des Naumburger Doms sehen – ein eindrucksvoller Gedenkort für einen Künstler, dessen Schaffen bis heute provoziert. Warum das so ist, kann man im Leipziger Museum der bildenden Künste erleben. Im Blickpunkt der Gedächtnisschau stehen Klingers Arbeitsaufenthalte in Paris und Rom und die 46 Radierungen des selten gezeigten grafischen Zyklus „Zelt“.

In Paris lernte Klinger die Arbeit nach Aktmodellen schätzen. Die Darstellung des nackten Menschen entwickelte sich zum Leitmotiv sei-

ner Kunst. Über den 1916 veröffentlichten Zyklus „Zelt“ schrieb er an einen Künstlerkollegen: „Neuer Cyclus. Mord Raub Brand Schändung, dabei nette süsse Sachen für erwachsene Personen – fein!“ Zu den Blättern inspirierte ihn die nackt posierende Gertrud Bock.

Überschwängliche Begeisterung und schroffe Ablehnung erfuhr die aus Marmor, Alabaster und Bronze, Perlmutter, Elfenbein und Bernstein gefertigte Skulptur Ludwig van Beethovens. Sie sitzt mit herabgerutschem Gewand vorgebeugt auf einem Thron. Die geballte Faust soll Genialität und Schöpferkraft signalisieren. Ehrfürchtig weicht der Adler zu ihren Füßen zurück. Die Monumentalskulptur stand 1902 im Mittelpunkt einer spektakulären Ausstellung der Wiener Secession.

Mit „Die Kreuzigung Christi“ (1890) und „Christus im Olymp“ (1897) besitzt das Museum zwei weitere Hauptwerke Klingers. Der Johannes der „Kreuzigung“ ist mit den Gesichtszügen Beethovens ausgestattet. Und noch heute gilt als provokant, was zur Entstehungszeit des Gemäldes skandalös war: Christus ist splitternackt und damit schutzlos den Blicken ausgeliefert.

Wie viele andere seiner Arbeiten hat Klinger „Christus im Olymp“ mehrdeutig angelegt. Es besteht aus vier Gemälden, den Marmorfiguren der „Reue“ und der „Hoffnung“ sowie einer aufwändigen Rahmung. Im Zentrum ist die stolz aufgerichtete Lichtgestalt eines blonden Christus zu sehen, der ein goldgelbes Gewand trägt. Er hat Blickkontakt zum griechischen „Göttervater“ Zeus aufgenommen, der als nackter alter Mann auf seinem Thron sitzt.

Zu den beiden Hauptfiguren gesellen sich weitere Gestalten aus Christentum und antiker Mythologie. Die Anhänger der „Versöhnungstheorie“ betrachten das Gemälde als bildgewordene Utopie der Versöhnung von Sinnlichkeit und Moral. Anhängern der „Ablösungstheorie“ gilt es als Symbol für den Sieg des Christentums über die antike Götterwelt. Veit-Mario Thiede

Information

Die Schau im Museum der bildenden Künste in Leipzig ist bis 16. August zu sehen, jene im Max-Klinger-Haus in Naumburg-Großjena bis 1. November. Infos im Internet: www.mdbk.de und www.museumnaumburg.de.

44 Zum siebten Geburtstag schenkte die Oma ihrem Enkel Matthias 50 Schilling, die er erfreut sogleich in sein Sparschwein steckte. Bisher hatte es von der Oma noch nie Geschenke – gleich welcher Art oder gleich zu welchem Anlass – gegeben. Verständlicherweise, denn sie, die zeitlebens eine arme Frau gewesen war, hatte stets jeden Schilling zweimal umdrehen müssen.

Durch unseren unermüdlichen Fleiß und Pauls geschickte Investitionen hatten wir es zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht, von dem Zenta ebenfalls profitierte. Deshalb freute ich mich, dass sie ihre verbesserte finanzielle Situation dazu nutzte, ihrem Enkel eine Freude zu machen.

Da im Mai die nächsten Kindergeburtstage anstanden – unsere Tochter wurde neun und unser Jüngster sechs –, erwartete ich, dass die Großmutter auch diese beiden mit einem Geldgeschenk bedenken würde. Doch nichts dergleichen geschah. Die Kinder sagten zwar nichts, aber ihre traurigen Gesichter sprachen Bände, als die Oma mit leeren Händen gratulierte.

In meinem Gerechtigkeitsinn sah ich mich daher genötigt, ihr dezent meine Ansicht mitzuteilen: „Es war sehr nett von dir, dem Matthias zum Geburtstag 50 Schilling zu schenken. Die beiden andern waren aber schon sehr enttäuscht, dass sie nichts von dir bekamen. Ich finde, man sollte alle Enkelkinder gleich behandeln. Entweder gibt man allen das Gleiche oder keinem etwas.“ Darauf antwortete sie nichts, entschied sich aber für Letzteres.

Wieder ein paar Monate später geriet ich erneut mit ihr aneinander. Ich hatte ihr vorgehalten, dass mir abermals Unwahrheiten zu Ohren gekommen seien, die sie über mich in Umlauf gesetzt hatte. Am folgenden Tag kam sie scheinheilig auf mich zu und gab mir eine neue Geldtasche. Das wurde mir dann doch zu blöd.

Da ich eh nichts zu verlieren hatte, sagte ich: „Das ist ja erfreulich, dass du mit deinen Geschenken etwas gutzumachen versuchst. Aber das kannst du dir sparen. Diese miesen Äußerungen über mich, die du nach außen getragen hast, lassen sich nicht mehr zurücknehmen, nicht durch Geschenke und auch nicht dadurch, dass ich zu den Leuten gehe und ihnen erzähle, wie es wirklich war. Die Menschen glauben nämlich das Schlechte lieber als das Gute.“ Daraufhin stellte sie die Geschenke ein, aber ihre Anfeindungen mir gegenüber gingen weiter.

Eines Tages packte ich wieder einmal wutentbrannt meine Koffer. Es war warm an diesem Junitag, also

Der Fluch der Altbäuerin



Marianne leidet zunehmend unter den Anfeindungen ihrer Schwiegermutter. Zudem verbreitet Zenta bei ihren Töchtern und im Dorf weiterhin Lügen darüber, wie dumm und unfähig die Frau ihres Sohnes ist. Als sie die ständigen Anschuldigungen nicht mehr erträgt, packt Marianne ihre Koffer – aber als Zenta zu weinen beginnt, wird sie augenblicklich wieder weich und kehrt um.

brauchten die Kinder nichts Zusätzliches anzuziehen. So, wie sie waren, stiegen sie mit mir in unsere Familienkutsche, denn ein eigenes Auto besaß ich nicht. Paul würde schon eine Möglichkeit finden, um zu uns zu gelangen, sollte er den Wagen dringend brauchen. Ich ließ den Motor an und begann, so zu rangieren, dass ich vorwärts aus der Einfahrt kommen würde.

Plötzlich erfolgte ein Schlag auf das Heck des Fahrzeugs. Erschrocken trat ich auf die Bremse, würgte den Motor ab und stieg aus, um nachzusehen, was da los sei. Mein Mann stand vor mir, mit entsetztem Gesicht. Er war vorzeitig vom Feld heimgekommen, hatte uns nicht im Haus angetroffen und war sofort nach draußen gestürmt, weil er schon nichts Gutes ahnte.

Er schickte die Kinder hinters Haus zum Spielen, nahm die Koffer aus dem Wagen und ergriff liebevoll meine Hand. So führte er mich in unsere Küche. Seine Mutter stand in ihrer offenen Küchentür und beobachtete das Schauspiel. „Komm nur her!“, rief ihr der Sohn zu. „Ich glaub’, was wir zu besprechen haben, geht uns alle an.“

Zögernd näherte sie sich. Schweigend nahmen wir um den Küchentisch Platz. „Ihr braucht mir gar nichts zu erzählen“, eröffnete Paul das Gespräch. „Wenn die Marianne wegwill, wird sie schon ihre Gründe dafür haben. Aber das sag ich dir, Mutter, wenn meine Frau und meine Kinder gehen, zünde ich auf der Stelle das Haus an und bringe mich um.“

Aus diesen Worten des sonst so besonnenen Mannes klang echte Verzweiflung. Das spürte nicht nur ich, das spürte auch seine Mutter. Wir beide erschaken so sehr, dass wir kein Wort herausbrachten. Seitdem ging es friedlicher auf dem Bärenhof zu. Keine offenen Anfeindungen mehr vonseiten der Altbäuerin, keine Vorwürfe, keine Lügen. Und dennoch blieb für mich das unguete Gefühl, mit dem unter der Decke schwelenden Brand zu leben.

KEINE FRAU NEBEN MIR

Nach jeder Wintersaison, die Paul unbeschadet überstand, dankte ich dem Himmel. Gleichzeitig belastete mich aber der Gedanke, dem Unglück schon wieder ein Jahr nähergekommen zu sein. Denn nach wie vor – da konnte sich mein Mann noch so optimistisch geben – lebte ich unter dem Druck, der Fluch werde sich erfüllen. Je näher es auf seinen 47. Geburtstag zuging, desto nervöser und depressiver wurde ich.

Zu meiner Sorge um meinen Mann und zu der bedrückenden Situation, die im Haus herrschte, gesellte sich noch ein weiterer Kummer: der um meine Figur. Ich bin nämlich ein Stressfresser. Weil ich den ganzen Tag mit niemandem über meine Probleme reden konnte, fraß ich alles in mich hinein, im wahrsten Sinne des Wortes. Dadurch setzte ich ganz schön Kummerspeck an. Als ich merkte, dass mir Hosen und Kleider zu eng wurden – auf die Waage traute ich mich schon lange nicht mehr –, war ich

so deprimiert, dass ich noch mehr in mich hineinstopfte.

Am letzten Novembersamstag 1987 befand sich mein Mann an der Liftstation, obwohl die Saison noch nicht begonnen hatte. In den Sommermonaten hatte die Betriebsgesellschaft einen neuartigen Lift bauen lassen. Nun mussten alle Mitarbeiter daran geschult werden. Es galt nicht nur, den praktischen Umgang mit dem neuen Lift zu erlernen. Es gehörte auch eine Menge Theorie dazu, denn es gab immer wieder neue Sicherheitsbestimmungen.

In der Einladung hieß es, der Lehrgang beginne am Samstagnachmittag um 14 Uhr und werde am Sonntag in der Früh fortgesetzt. Daher biete sich am Abend die Gelegenheit zu einem gemütlichen Beisammensein für alle Mitarbeiter, sowohl für die des Liftbetriebs als auch für die Ingenieure und Arbeiter, die den Lift erbaut hatten. Da es nach dem Essen vermutlich feuchtfrohlich zugehen würde und Paul mit dem eigenen Wagen unterwegs war, hatte ich ihm empfohlen, in der Nacht nicht mehr nach Hause zu fahren und stattdessen bei einem Kollegen im Hotel zu übernachten.

Am Abend dieses Tages, als meine Kinder bereits in süßem Schlummer lagen, wurde ich mir erst dessen bewusst, welchen Fehler ich gemacht hatte. Ich saß allein in meiner Küche und würde auch die Nacht allein verbringen müssen. Das war noch nie vorgekommen, seit ich auf dem Bärenhof lebte. Gewiss, im Haus wohnte auch die Schwiegermama. Aber abgesehen davon, dass ich es aufgrund unseres angespannten Verhältnisses tunlichst vermied, mit ihr zusammen zu sein, ging sie auch immer mit den Hühnern schlafen.

Deshalb begab ich mich ebenfalls früh zu Bett. Freilich, ich hätte eines der Kinder zu mir herüberholen können, aber eine solche Sitte wollte ich erst gar nicht einreißen lassen. Da lag ich nun, und der erlösende Schlaf mied mein Lager.

So vieles ging mir durch den Kopf, und es machte mich so niedergeschlagen, dass mich sogar Selbstmordgedanken quälten. Nein!, zog ich mich am eigenen Schopf aus dem Sumpf, solche Gedanken darfst du gar nicht zulassen! Du musst für deine Kinder da sein und für deinen Mann, solange du ihn noch haben darfst.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Gezielt helfen mit einer Stiftung

Viele Menschen wünschen sich, dass ihr Vermögen nach ihrem Tod Gutes bewirkt. Die Caritas-Stiftung Deutschland unterstützt sie dabei, diesen Wunsch zu realisieren. Im Interview erklärt Stiftungsdirektorin Natascha Peters, welche Möglichkeiten sich dafür bieten.

Frau Peters, was raten Sie Menschen, die mit ihrem Vermögen nachhaltig Gutes tun wollen?

Wir halten es für das Beste, ein schriftliches Testament aufzusetzen. Darin lässt sich genau festlegen, was die Erben erhalten, zum Beispiel die Partner, Kinder oder Enkel, und welcher Teil des Vermögens für das humanitäre Engagement vorgesehen ist. Dafür wiederum empfiehlt es sich, im Testament ein Vermächtnis einzurichten, mit dem die Einzelheiten definiert werden.

Reicht ein handschriftliches Testament aus?

Im Prinzip genügt das. Aber wir machen die Erfahrung, dass es in vielen Fällen sinnvoller ist, sich mit einem Notar oder einer Notarin zu beraten und gemeinsam die Urkunde aufzusetzen. Wir helfen



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters.
Foto: CSD/M. Nonnenmacher

Menschen, die sich für ein stifterisches Engagement interessieren, gerne mit Informationen und zeigen ihnen die vielfältigen Möglichkeiten auf, die sich ihnen unter unserem Dach bieten.

Welche sind das zum Beispiel?

Man hat bei uns mehrere Möglichkeiten, um mit seinem Vermögen karitative Zwecke zu unterstützen. Man kann mit seinem Vermächtnis die soziale Arbeit der Dachstiftung unterstützen. Wenn man dies unter dem eigenen Namen

oder im Andenken an eine nahestehende Person tun möchte, kann man dafür einen eigenen Stiftungsfonds einrichten. Weiter gibt es das Stifterdarlehen. Dabei stellt man der Dachstiftung zu Lebzeiten einen beliebigen Betrag als Darlehen zur Verfügung und verzichtet auf die Zinsen. Gleichzeitig kann man testamentarisch festlegen, dass diese Summe nach dem Ableben in eine Zustiftung verwandelt wird. Schließlich besteht die Möglichkeit, eine eigene Treuhandstiftung zu gründen und diese dann testamentarisch zu bedenken.

Ist die Gründung einer Stiftung nicht sehr kompliziert?

Überhaupt nicht! Wir unterstützen die Menschen bei allen Formalitäten. Und um Ihre nächste Frage gleich vorwegzunehmen: Es sind auch keine hohen Geldbeträge erforderlich. Als Gründungskapital reichen bereits wenige tausend Euro. Dieses Grundkapital kann anschließend mit dem testamentarischen Vermächtnis aufgestockt werden.

Muss eine Treuhandstiftung bereits zu Lebzeiten gegründet werden?

Nein. Es gibt unter unserem Dach auch

Stiftungen, die erst nach dem Tod der Stifterin oder des Stifters mit dem Vermächtnis errichtet wurden. In diesen Fällen wurde der Stiftungszweck im Testament festgelegt und wir befolgen ihn entsprechend – oft im engen Kontakt mit den Angehörigen. Sie wählen dann im Sinne der Verstorbenen die zu fördernden Projekte aus.

Welche Vorteile hat eine eigene Stiftung?

Mit einer Stiftung können Sie genau bestimmen, wo und wem Sie helfen möchten. Sie haben die Gewissheit, dass Ihr Engagement auch nach Ihrem Ableben in Ihrem Sinne fortgeführt wird. Unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland bieten sich ungeheuer viele Möglichkeiten, sich im In- oder Ausland zu engagieren. Deswegen ist die eigene Treuhandstiftung ein ausgesprochen individueller Weg, um dauerhaft Gutes zu tun.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Ansprechpartnerin: Monika Pitz
Telefon: 0221/9410028

Internet:

www.menschlichkeit-stiften.de

GRÜNDEN SIE IHRE EIGENE STIFTUNG



Stiftungs-
gründung schon
ab 5.000 Euro
möglich

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie jetzt Ihre eigene Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon 0221/94 100-20

Gemeinsam Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Stiften Sie
Gemeinschaft



Lieber mit langer Laufzeit

Kurzprogramme wirken schlechter und verbrauchen viel Strom

Kurzprogramme bei Wasch- oder Spülmaschinen sind für viele Menschen praktisch. Zur Gewohnheit sollten sie jedoch nicht werden. Sonst machen sie sich in der Haushaltskasse bemerkbar.

Schnell noch den Geschirrspüler anwerfen, bevor der Besuch kommt, oder kurz das Hemd waschen für die Verabredung am Abend – viele Verbraucher nutzen gerne die Kurzprogramme der Geräte. Doch je kürzer die Wasch- oder Spülmaschine läuft, desto höher ist der Energieverbrauch.

Die Initiative Hausgeräte+ rät deshalb zu möglichst langen Laufzeiten. Durch längere Waschphasen kann das Waschmittel besser wirken und die Maschinen müssen nur für kurze Zeit auf hoher Temperatur laufen. Am effizientesten sind die umweltfreundlichen Eco-Programme. Diese benötigen mitunter aber bis zu vier Stunden.

Bei längeren Waschzeiten darf die Wäschetrommel oder der Geschirrspüler auch maximal beladen werden. Kurzprogramme hingegen eignen sich nur zum Waschen von kleineren Beladungsmengen. Ein Kurzwäscheprogramm, das nur 20 oder 30 Minuten dauert, kann außerdem in seiner Waschwirkung nicht mit der längeren Wäsche mithalten. Für stark verschmutzte Kleidung oder Geschirr ist daher unbedingt ein langes Waschprogramm zu empfehlen. *dpa*



◀ **Kurzprogramme einer Waschmaschine sind deutlich schneller, verbrauchen aber auch viel mehr Energie.**

Foto: imago images/blickwinkel

Johannisbeeruchen

Zutaten für den Teig:

180 g Butter
140 g Zucker
300 g Mehl
1 TL Backpulver
1 Ei

Restliche Zutaten:

1 EL Butter
2 EL Zucker
1/2 l Sahne
3 Blatt Gelatine
Johannisbeeren



Foto: gem

Zubereitung:

Einen Mürbteig herstellen und daraus bei etwa 200 °C zwei Böden backen (einen etwas dickeren als Kuchenboden und einen zum Zerbröseln). Einen guten Esslöffel Butter und zwei Esslöffel Zucker erhitzen und die Teigbrösel dazugeben. Die Masse so lange rühren, bis eine krokantartige Masse entsteht. Die Sahne steif schlagen und mit der aufgelösten Gelatine vermengen. Auf den Kuchenboden immer im Wechsel Sahne, Johannisbeeren und die abgekühlte Krokantmasse verteilen. Mit Beeren und Krokant abschließen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin: Angela Wagner, 86453 Dasing

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept



Orte in der Bibel

Ab der nächsten Ausgabe

Das neue Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Machen Sie mit beim großen Leser-Gewinnspiel und gewinnen Sie

2 x 500 EUR in bar
und 30 attraktive Buchpreise

Jetzt keine Ausgabe mehr verpassen!

Unterschlupf für Ohrwürmer

Die kleinen Tierchen sind nützliche Helfer im Garten

Der Ohrwurm ist ein tolles Tier. Eigentlich sollten ihn alle Hobbygärtner lieben. Denn er ernährt sich von anderen Insekten – genauer gesagt, vertilgt er massenweise Blattläuse.

Daher sollte man dem Nützlichling einen Platz im Garten anbieten. „Man kann einen Blumentopf über Kopf in einen Baum hängen oder eine Ohrwurmmütze aufstellen“, rät Svenja Schwedtke, Gärtnerin aus Bornhöved. Letzteres ist ein Tonkegel, der den gleichen Zweck wie der Blumentopf erfüllt.

„Ohrkneifer sind nachtaktive Tiere, die gern in Stroh oder Heu in Gruppen leben“, erklärt Schwedtke. Somit gibt man in die Gefäße am



Foto: gem

▲ Hier fühlt sich der Ohrwurm wohl.

besten etwas Holzwolle. Darin finden die Insekten einen Unterschlupf.

Ohrwürmer, auch Ohrkneifer genannt, haben übrigens mit Ohren gar nichts zu tun. Außer, dass sie früher in trockener, pulverisierter Form bei Ohrenleiden angewendet wurden, berichtet Schwedtke. *dpa*



beziehungsweise

Lob der kleinen Glücksmomente

Schöne Augenblicke, Erlebnisse und Erinnerungen machen das Leben reicher

Schon seit der Antike hat die Suche nach der großen, umfassenden Lebensglückseligkeit (altgriechisch: eudaimonie) Konjunktur. Im Folgenden möchte ich Ihnen aber einige Gedanken zur Bedeutung der kleinen Glücksmomente für unser Leben vorstellen. Gerade die bewusste Wahrnehmung dieser kostbaren Momente finde ich bei der Bewältigung der aktuellen Corona-Pandemie sehr wichtig.

Kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe (1749 bis 1832) weist in einem Gespräch mit seinem Vertrauten Johann Peter Eckermann darauf, dass Glück für ihn nur ein zeitlich begrenztes Hochgefühl ist, welches im Leben gelegentlich in kurzen Episoden erreicht wird. Er meint: „Man hat mich immer als einen vom Glück Begünstigten gepriesen, auch will ich mich nicht beklagen ... Allein, im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, dass ich mit meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt.“



▲ Besonders während der aktuellen Corona-Pandemie tut es gut, den kleinen Momenten des Glücks bewusst Aufmerksamkeit zu schenken. Foto: gem

Die kleinen Dinge

Eine anregende Fülle an kurzen Schilderungen alltäglicher Glücksmomente veröffentlicht seit einigen Jahren eine große deutsche Wochenzeitung unter der Rubrik „Was mein Leben reicher macht“. Für den verantwortlichen Redakteur sind es letztlich „die kleinen Dinge, die das Leben schöner machen: eine von einem Fremden unerwartet überreichte Blume, ein Kuss im Aufzug vom geliebten Mann, der ruhige Atem der eigenen Kinder im Schlaf, das Schmunzeln der Kollegen im Büro“.

Damit Sie einen Eindruck von den oft sehr berührenden Texten gewinnen können, stelle ich Ihnen zwei Beispiele vor: „Es ist eigentlich ein armes Dorf. Arm an Größe, arm an Luxus, überhaupt arm an materiellen Dingen. Aber nur wenn man es von außen betrachtet. In Wirklichkeit ist es ein reiches Dorf: reich an Gemeinschaft, reich an Glauben,

reich an Freude, reich an Klang, reich an Farbe und vor allem: reich an Stille. Das Dorf heißt Taizé. Erstaunlich, wie wenig ein Mensch an Materiellem benötigt. Auch um diese Erkenntnis hat Taizé mich bereichert.“ (C.N.)

„Mein Mann macht mein Leben reicher, wenn er nach über 30 Jahren Ehe immer ein paar Minuten vor dem Weckerklingeln aufwacht und seinen Arm um mich legt. In dieser Geborgenheit erwarten wir das Klingeln und den neuen Tag. Er kann nur gut werden.“ (E.M.)

Momente sammeln

Mich persönlich bewegen besonders Schilderungen von Stimmungen und Glücksmomenten, wenn sie in einem Lied oder Gedicht zum Ausdruck gebracht werden. An dieser Stelle möchte ich Ihnen zunächst einen Textauszug aus dem Lied

„Momentsammler“ der Musiker Werner Schmidbauer und Martin Kälberer vorstellen, und hoffe, dass Sie den im Dialekt verfassten Text auch ohne Übersetzung ins Hochdeutsche gut verstehen: „Der Nebel aufm Fluss in der Morgensonn, de Hand, de mir wer reicht, wenn i ned weiter kann ... Momentsammler, i bin Momentsammler ... Nix is so schee wia der Moment, wo ois so is wias ghert und as Leben kriagst einfach gschent. Und des allerbeste is dabei: Wennsd den Moment gfound host, is er vorbei.“

Seinen Wunsch, dass das Glück des Augenblicks doch möglichst lange verweilen solle, drückt Helmut Zöpfl – ebenfalls im bayerischen Dialekt – in seinem bekannten Gedicht „Geh weiter, Zeit bleib steh!“ mit folgenden Worten aus: „I sitz mit dir auf ara Bank am Hinterbrühler See / ruck ganz zu dir her, halt dei Hand. / I sieg und spür dei

Näh. / I grüabet net und lass alls sei/ und denk bloß mehr an di. / I bin so narrisch glücklich glei, grad no an Wunsch hätt i: / Geh weiter, Zeit bleib steh, / dua mir den Gfalln, dua net vergeh! / wart bloß a bisserl, / 's waar grad so schee!“

Abschließend möchte ich Sie, liebe Leserinnen und Leser, dazu anregen, einmal in einer ruhigen Minute über Ihre ganz persönlichen Glücksmomente nachzudenken. Wenn Sie diese schönen Erinnerungen auch noch aufschreiben, gestalten Sie sich Ihre eigene Glücks-Schatzkiste, in welche Sie immer wieder einen Blick werfen können. *Gerhard Nechwatal*

Dr. Gerhard Nechwatal ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Positiver Schwung für die Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.



Mit ihrem ersten gemeinsamen Auftritt begeisterten die drei Tenöre (v.l.) Plácido Domingo, José Carreras und Luciano Pavarotti Millionen.

Vor 30 Jahren

Trio statt Konkurrenz

Zum ersten Mal traten drei große Tenöre gemeinsam auf

Es war ein Konzertereignis, das Mediengeschichte schrieb: Zum allerersten Mal fanden sich am Vorabend des Fußballweltmeisterschafts-Finales die drei prominentesten Tenöre der Welt zu einem Gipfeltreffen des Belcanto ein: Luciano Pavarotti, Plácido Domingo und José Carreras. Nie zuvor waren sie gemeinsam auf der Bühne gestanden. Jenes musikalische Sommermärchen sollte bei Millionen überhaupt erst das Interesse an klassischer Musik wecken.

Die drei waren zuvor mindestens 50 Mal vergeblich gebeten worden, einem solchen Gemeinschaftskonzert zuzustimmen. Sie galten bis dato doch eher als Konkurrenten um die Gunst von Kritikern und Publikum: Jeder der drei zeichnete sich durch eine unverwechselbare Stimmfärbung aus. Was brachte jene heimlichen Rivalen nun in Rom am Rande der Fußball-WM 1990 zusammen? Nicht ganz unwichtig war dabei wohl die Tatsache, dass alle drei begeisterte Fußball-Fans waren.

Die Idee wurde erstmals im Juni 1989 bei einem Dinner von Carreras mit Verantwortlichen des Senders RAI ins Spiel gebracht. Mit jenem Konzert sollte die Rückkehr von Carreras auf die Bühne gefeiert werden – nach seiner überstandenen Leukämieerkrankung.

Das Ereignis würde am 7. Juli 1990, am Vorabend des WM-Finales, stattfinden, in der majestätischen Kulisse der Caracalla-Thermen, seit 1937 auch Operntheater für 6000 Zuschauer. Es handelte sich um eine Benefiz-Veranstaltung. Auch die drei Tenöre spendeten ihre Gagen.

Dirigent Zubin Mehta leitete die kombinierten Opernorchester von Rom und Florenz, rekordverdächtige 200 Musiker. Das Programm war ein bunter Streifzug mit vielen Ohrwürmern: Opernklassiker wie „Recondita armonia“ aus Tosca, neapolitanische Balladen wie „Rondine al Nido“ und „Torna a Surriento“, spanische Zarzuelas und ein Medley mit Melodien von der „West Side Story“ bis „Cats“.

Unter klarem Himmel und aufgehendem Vollmond sang Domingo Cavardossis Abschiedsarie „E lucevan le stelle“ und Richard Taubers „Dein ist mein ganzes Herz“. Carreras schmetterte „Granada“, und bei „O sole mio“ wetteiferten die drei um den längsten Atem.

Die bekannteste und herausforderndste Tenorarie, das „Nessun dorma“ des Calaf aus „Turandot“, hatte Pavarotti zunächst für sich reserviert: Als er ans Mikrophon trat, lag Spannung in der Luft wie bei einem aufgelegten Elfmeter. Pavarotti „verwandelte“ und schenkte den Zuschauern eine Sternstunde, nur noch verlängert durch die spontan improvisierte Zugabe des Trios, bei der sie das triumphale „Vincerò“ am Ende jener Arie gemeinsam in die Höhe schraubten.

Die TV-Übertragung erreichte weltweit über eine Milliarde Zuschauer. Das Konzert wurde zum meistverkauften Klassik-Album aller Zeiten, in den kommenden Jahren gefolgt von 33 weiteren Auftritten der drei. Da fielen zwei „Störversuche“ nicht ins Gewicht: Bei Carreras' erstem Lied donnerte trotz Flugverbot der Stadt Rom ein Linienjet vorbei. Und bei manchen Arien ist ganz leise zu hören, wie Roms Grillen durch intensives Zirpen die Tenöre „begleiteten“. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. Juli

Ulrich, Hosea, Berta

Pastor Heinrich Christoph von Willich eröffnete vor 225 Jahren in Saggard auf der Ostseeinsel Rügen das erste Kurbad. Die Brunnen-, Bade- und Vergnügungsanstalt mit beeindruckendem Landschaftspark zog Gäste aus dem In- und Ausland an, hatte aber nur eine kurze Glanzzeit: Nach den Napoleonischen Kriegen und der Besetzung durch Frankreich geriet es in Vergessenheit.

5. Juli

Antonius Maria Zaccaria, Kyrilla

1950, fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und zwei Jahre nach der Gründung des Staates Israel, nahm die Knesset das sogenannte „Rückkehrgesetz“ an. Dadurch erhielt jeder Jude das Recht auf Einwanderung und die israelische Staatsbürgerschaft.

6. Juli

Goar, Maria Goretti

Weil er sich weigerte, den Eid auf die Suprematsakte zu leisten, mit der sich der englische König Heinrich VIII. zum Oberhaupt der anglikanischen Kirche gemacht hatte, wurde Thomas Morus 1535 per Schafott auf dem Tower Hill hingerichtet. Der Kopf des Staatsmanns wurde einen Monat lang auf der London Bridge zur Schau gestellt.



7. Juli

Willibald von Eichstätt,

Die schwersten Terroranschläge in der Geschichte von Großbritannien erlebte London 2005: Während der

morgentlichen Hauptverkehrszeit detonierten vier von islamistischen Selbstmordattentätern gezündete Bomben in drei Zügen der U-Bahn und einem Doppeldeckerbus. 56 Menschen (inklusive der Täter) wurden getötet, über 700 verletzt.

8. Juli

Kilian, Amalberg

Entscheidend war der Elfmeter, den Andreas Brehme 1990 im Finale gegen Argentinien zum Siegtreffer vollendete: Nun stand es 1:0! Unter Teamchef Franz Beckenbauer wurde die deutsche Nationalelf nach 1954 und 1974 zum dritten Mal Fußballweltmeister (Foto unten).

9. Juli

Augustinus Zhao Rong

Österreichische Weine seien zum Teil mit dem Frostschutzmittel Diethylenglycol verunreinigt – mit dieser Warnung trat das Bundesgesundheitsministerium 1985 an die Öffentlichkeit. Einige Winzer hatten die Substanz als Süßungsmittel verwendet. Der Glykol-Skandal führte zu einem Vertrauensverlust seitens der Verbraucher, zu juristischen Auseinandersetzungen und einem Einbruch der Verkaufszahlen bei Wein.

10. Juli

Knud, Erich, Olaf

Vor 125 Jahren wurde Carl Orff geboren. Einen Namen machte sich der deutsche Komponist durch seine Vertonung der mittelalterlichen Liedersammlung „Carmina Burana“. Bis heute praktiziert wird auch sein Konzept der Musikpädagogik, die angeborene kindliche Musikalität durch Rhythmus, Bewegung und einfache Instrumente zu wecken.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Sieben Spieler der Weltmeister-Elf: Thomas Berthold, Rudi Völler und Jürgen Klinsmann (hintere Reihe, von links) sowie – vordere Reihe – Karl-Heinz Riedle, Andreas Brehme, Lothar Matthäus und Thomas Häßler.



Fotos: imago images/teemage, imago images/werek, gem

SAMSTAG 4.7.

▼ Fernsehen

17.25 RBB: **Unser Leben.** Ich bin so frei! – Leben nach den Einschränkungen.

▼ Radio

18.05 DKultur: **Feature.** Deutsche Reinheit, deutscher Durst. Ein Besuch in alten und neuen Braustätten.

20.05 DLF: **Hörspiel des Monats.** Türken, Feuer. Hörspiel über den Brandanschlag von Solingen. Von Özlem Özgül Dündar.

SONNTAG 5.7.

▼ Fernsehen

10.00 BibelTV: **Pontifikalamt** zum Hochfest der Frankenapostel aus dem Kiliansdom in Würzburg. Zelebrant: Bischof Franz Jung.

17.30 ARD: **Diagnose unheilbar.** Was am Ende zählt. Dokumentation.

20.15 3sat: **Schleswig-Holstein Musik-Festival.** Eröffnungskonzert.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Quarantäne. Die Zahl 40 und andere geheimnisvolle Zahlen der christlichen Tradition. Von Harald Schwilius.

8.45 Horeb: **Auslegung des Sonntagsevangeliums** durch Christoph Kardinal Schönborn, Erzbischof von Wien.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Cornelius und Cyprian in Waghäusel-Kirrlach. Zelebrant: Dekan Lukas Glocker.

MONTAG 6.7.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Sieben Jahre in Deiner Welt. Andreas Kurte pflegte seinen demenzkranken Vater. Er sagt, Gott habe ihn dabei begleitet.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Christine Herzog, Weimar (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 11. Juli.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Nah am Nächsten. Krisenzeiten gemeinsam überstehen. Alexandra Myhsok, Diplom-Sozialpädagogin.

DIENSTAG 7.7.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Menschenhandel.** Die Geschichte der Sklaverei reicht bis in die Hochkulturen der Menschheit zurück. Doku, F 2018.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Waldsterben 2.0. Unter den Wipfeln ist keine Ruh. Von Nora Bauer.

21.05 DLF: **Jazz Live.** Klangschönheit und Wärme. Das Susan-Weinert-Trio im Beethoven-Haus Bonn.

MITTWOCH 8.7.

▼ Fernsehen

10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Ein Leben für Gott. Warum Menschen ins Kloster gehen. Magazin.

20.15 ZDF: **Die große „Terra X“-Show.** Mit einem Beitrag über den Geopark Ries. Moderation: Johannes B. Kerner.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Falsche Gottesbilder. Pfarrer Sebastian Bucher.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Johann Rosenmüller: Geistliche Konzerte für Bass und Instrumente.

DONNERSTAG 9.7.

▼ Fernsehen

22.40 MDR: **Der Einsamkeit zum Trotz.** Dokumentation über Menschen in verschiedenen Lebensphasen und ihren Kampf gegen die Einsamkeit.

▼ Radio

10.05 DKultur: **Lesart.** Das Literaturmagazin.

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Maria von Mörl – verwundet von der Liebe Gottes. Pater Gottfried Egger OFM über die Tiroler Mystikerin.

FREITAG 10.7.

▼ Fernsehen

12.25 3sat: **Die Kinderdorfmutter.** Seit 15 Jahren bewohnen Susanne und ihr Mann mit sieben ihnen anvertrauten Kindern eine „Villa“. Doch nun ziehen die ersten bald aus. Reportage.

▼ Radio

19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Mit den Muskeln musizieren. Kulturreportage über eine Software, die Bewegungen hörbar macht.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine Frau auf dem Papstthron?

Im Hochmittelalter erzählte man sich eine Legende: Eine Frau soll im neunten Jahrhundert als Päpstin Johanna den Heiligen Stuhl bestiegen haben. Das Drama „Die Päpstin“ (3sat, 10.7., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) schildert, wie das am Rhein aufgewachsene Mädchen gegen den Willen ihres Vaters die Domschule besucht und die Identität ihres bei einem Überfall getöteten Bruders annimmt. Als Bruder Johannes tritt die wissbegierige junge Frau (Johanna Wokalek) in ein Kloster ein, wo sie sich den Ruf als heilkundiger und geachteter Arzt erwirbt. Als ihre wahre Identität aufgedeckt zu werden droht, flieht sie nach Rom. *Foto: ZDF/NDR/Mathias Bothor*



Bis das Schiff den Eisberg rammt

Dieses Drama gewann elf Oscars und belegte lange Zeit den ersten Platz in der Liste der weltweit erfolgreichsten Filme: „Titanic“ (Sat1, 5.7., 20.15 Uhr) erzählt die Geschichte der Jungfernfahrt des gleichnamigen Schiffs im Jahr 1912. Unter den Passagieren ist die 17-jährige Rose (Kate Winslet), die aus ihrem feinen Leben ausbrechen will. Da begegnet sie dem lebensfrohen Jack (Leonardo Di Caprio). Zwischen den beiden entsteht ein unzertrennliches Band der Liebe. Doch dann rammt die Titanic einen riesigen Eisberg und beginnt zu sinken. Ein verzweifelter Kampf ums Überleben beginnt. *Foto: 20th Century Fox*

Verdeckte Ermittlung im Altenheim

Der 83-jährige Sergio wird in ein Seniorenheim im Umkreis der chilenischen Hauptstadt Santiago eingeschleust. Im Auftrag eines Privatdetektivs soll er herausfinden, ob eine bestimmte Bewohnerin schlecht behandelt wird. In der Dokumentation „Der Maulwurf – Ein Detektiv im Altersheim“ (ARD, 8.7., 22.45 Uhr) sind die Absichten des Titelhelden alles andere als voyeuristisch. Mit intemem, aber stets respektvollem Blick beobachtet die Kamera das Geschehen und die Bewohner. So entstand eine Dokumentation zwischen charmantem Spionagerekrimi und herzerwärmender Studie über Vereinsamung, aber auch über Freundschaft und Zusammenhalt.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Bibelzeit ist Familienzeit

Mit Abraham auf Reisen gehen, für Esau eine Linsensuppe kochen, mit den Psalmisten zu Gottes Ehre singen, für Jesus eine Krone basteln – all das und noch viel mehr kann man mit der Familienbibel erleben.

Viele hilfreiche Erklärungen und anregende Gesprächsfragen, tolle Spiele und spannende Rätsel, kreative Basteltipps und viele farbenfrohe Bilder und Cartoons laden dazu ein, gemeinsam als Familie in der Bibel zu lesen. Besonders gut geeignet ist das Buch für Familien mit Kindern zwischen sechs und zwölf Jahren. Die Liedvorschläge in der Bibel gibt es auf der beiliegenden CD zum Lauschen und Mitsingen

Wir verlosen drei Bücher mit CD. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 8. Juli

Über den Gartenschlauch aus Heft Nr. 25 freuen sich:

Ludwig Richter,
32825 Blomberg,
Edgar Reinold,
86666 Burgheim,
Franz Kölbl,
92334 Berching.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 26 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Raumfahrer	Lastenhebe-fahrzeug (Kw.)	▽	nach oben offene Halle	japanische Inselgruppe	engl. Männerkurzname	Filmlichtempfindlichkeit	englisch: benutzen	hebräischer Buchstabe	mit ‚Sie‘ anreden	▽	▽	besitzanzei-gendes Fürwort
▷	3			▽	▽	▽	▽	▽	persönliches Fürwort (4. Fall)	▷		7
Kindlichkeit			Fleischgericht	▷		2						Robbenart
▷												
unverfälscht	▷							12	bestellen		Augenschließ-falte	▽
▷										6		
Stadt an Blau und Donau			10	Bergkamm	▷				Rufname Schwarzeneggers		Abk.: Deziliter	▷
kostbar, selten	▷			Figur aus ‚Parsifal‘	▽				Vorläufer der EU	▷		US-Sängerin (Joan)
Freiheitsstrafe	Abtrün-niger								Amts-tracht	▷		▽
▷	▽											
Kränkung, Affront	11			gleichzeitig	▷				Höhenzug im Weserbergland		Sport-kleidung	
▷												
robust, standfest				poln. Ski-springer (Kamil)	▷							
▷												
	1								Abk.: Sante, Santi			
▷												
span. Mehrzahl-artikel				Gemüse-sorte	▷							5
									hinter-bliebene Ehefrau	▷		



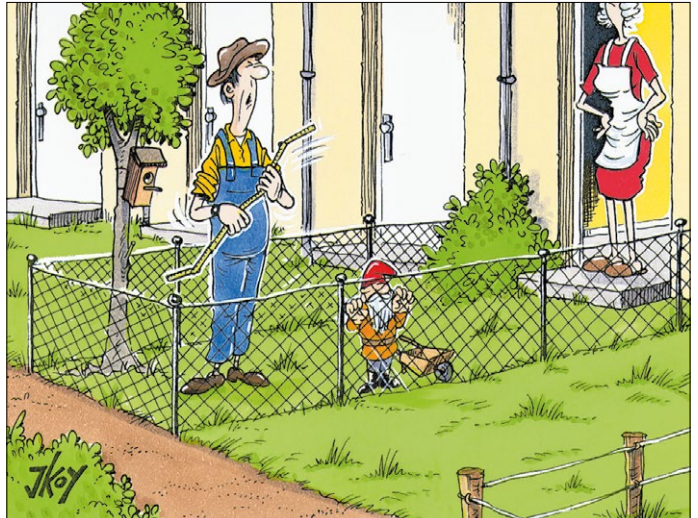
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Mobiles Licht
Auflösung aus Heft 26: **SOMMERFERIEN**

	H										U	B	
S	K	I	H	U	E	T	T	E	S	A	U		
O	N		P	H	A	E	A	K	E	N			
G	R	A	V	I	E	R	E	N	D	A			
T	R	U	G							L	O	H	N
E	F								S	A	M	E	N
K	U								L	R	I		
E	T	A	T						L	A	B		
L	A								E	K	E	L	
M	A	E	H	H	T	N		R	O				
U	M		W	A	C	H	E	B	G	H			
I	S	A	R	A	A	R	N	I	E				
T	N		D	R	I	L	L	L	O				
G	E	N	I	A	L	I	A	L	L	E			
I	R	E		R	E	D	A	K	T	E	U	R	
N		I	M	M	E	G	A	T	T	E			

„Ich hab’s ausgemessen, Luise! Wir können gut und gerne zwölftehalb Leute zu unserer Gartenparty einladen!“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Das Gift Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit der Familienfeier ...

„Das ist ja schön, dass ich Sie hier treffe, Herr Pfarrer!“, freute sich Frau Mothes, als sie mich an diesem Mittwoch vor dem Supermarkt traf. „Da muss ich Sie wegen meiner Geburtstagsfeier nicht erst anrufen, sondern kann Sie gleich hier auf dem Parkplatz einladen.“

Auch in ihrem hohen Alter von fast 90 Jahren hatte sie noch großen Spaß an ihren kleinen Scherzen. Deshalb registrierte sie amüsiert, dass ich bei dem in diesem Zusammenhang zweideutigen Wort „einladen“ und dem offenen Kofferraum ihres Autos kurz erschrak.

„Ich würde mich wirklich freuen“, sprach sie weiter, „wenn Sie zu meiner Geburtstagsfeier kommen würden, Herr Pfarrer – auch zu meiner privaten am Samstag, nicht nur zu der in unserer Gemeinde dann später. Machen Sie mir die Freude!“



Am Samstag dann suchte ich vor dem Haus von Frau Mothes, vor dem schon an Wochentagen immer alles zugestellt ist, verzweifelt nach wenigstens einer kleinen Parklücke. Erfolglos. Aber die Verwandtschaft der Jubilarin hatte mir wohl einen Engel in Gestalt der 15-jährigen Urenkelin Pia geschickt, denn plötzlich stand das Mädchen neben meinem Wagen und sagte lachend: „Ich bin Ihre persönlich Einparkhilfe, Herr Pfarrer. Da vorn, neben der Säule, da ist gerade einer weggefahren!“

Sie wartete, bis ich mein Auto abgeschlossen hatte. Dann sagte sie: „Uroma ist voll cool, aber gleich nervt sie wieder voll mit ihren Klö-

ßen zum Mittagessen. Die gibt es nämlich für die Gulaschfreunde nicht einfach so, die gibt es fein nacheinander. So, wie sie fein nacheinander auf ihrem langen Klobrett liegen. Zuerst bekommt immer der Opa zwei, dann die Tante einen, der Papa zwei, der Großonkel zwei, danach die Großtante einen, die Mama

einen, der hungrige Cousin zwei, die Uroma selbst einen und der Onkel zwei. Immer! Und das dauert immer länger als eine Mathestunde. Und die dauert schon ewig!“

Wegen der vielen Besucher, der vielen Gratulanten und der vielen Anrufer war an diesem Geburtstag aber alles anders. Uroma Mothes musste die Kontrolle über ihre Küche und auch ihre geliebten Klöße abgeben, sodass die Klöße zwar in der richtigen Reihenfolge auf das Brett gelegt, aber in der falschen Reihenfolge ausgeteilt wurden. Und deshalb bekam die Tante den vergifteten Klob, brach zusammen und wurde mit einem Rettungswagen in die Klinik gebracht ...

Den Täter würde meine Schwägerin Franziska finden müssen. Aber ich wollte ihr wenigstens mitteilen können, wer das eigentliche Opfer hätte werden sollen, das den vergifteten elften Klob „planmäßig“ bekommen hätte.

Wissen Sie, wer dieses Opfer war?

Der Cousin sollte das eigentliche Opfer sein! Nach der immer gleichen Reihenfolge der Verteilung der Klöße („...“ zuerst bekommt immer der Opa zwei, dann die Tante einen, der Papa zwei („...“ bekommt stets die gleiche Person die Klöße 10 und 11 und damit auch den vergifteten Klob 11 – weil diese Person der Cousin ist, kann nur der Cousin das eigentliche Opfer sein!

Lösung:

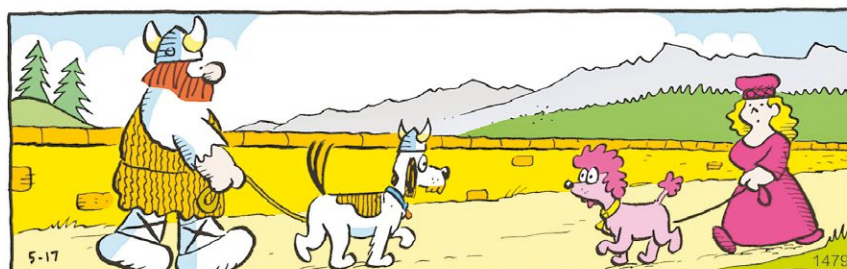
Sudoku

	2	7		4	3	9		
9	8		3		2	7	6	
6	3		2	7		1		
	8			4	7	5	6	2
	4	3		6	8	9	1	
5	1	6						
2	1	7					8	
8			6	2	5		1	4
4	9	5	8	1	3			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 26.

			2			6	4	1
5	1		6			8		
6	4		9		7			
		3		2			6	5
	5		4	3				
	8	4		5			2	
					8	1		7
8	9				2		3	
3	1			4				6





Hingesehen

Für den dritten Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) 2021 in Frankfurt/Main soll nach dem Willen der Stadt auch das Rathaus als Veranstaltungsort genutzt werden. Der Römer sei von der Protokollabteilung der Stadt für den geplanten Zeitraum vom 12. bis 16. Mai 2021 „geblockt“ worden, sagte Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD). „Wir als Stadt möchten, dass der Ökumenische Kirchentag auch in unseren Räumen stattfindet“, betonte er. Der ÖKT wird vom Deutschen Evangelischen Kirchentag und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken veranstaltet. Wie sich die Corona-Krise auf das Großereignis auswirkt, zu dem mehr als 100 000 Teilnehmer erwartet werden, ist noch nicht abzuschätzen.

KNA/Foto: gem

Wirklich wahr

Der Spinnenforscher Peter Jäger hat fünf Arten einer neuen Gattung von Riesenkraabbenspinnen auf Madagaskar nach Greta Thunberg (Foto: KNA) benannt. Der Name „Thunberga“ solle bewusst an die schwedische Aktivistin und ihr Engagement gegen den Klimawandel erinnern, sagte Jäger, der in den vergangenen 20 Jahren bereits mehrere Spinnenarten beschrieben und nach Prominenten benannt hat. Das bekannteste



Beispiel war die südostasiatische Riesenkraabbenspinne „Heteropoda davidbowie“. Riesenkraabbenspinnen bauten keine Netze, sondern seien als aktive Jäger bekannt, erläuterte der Forscher. Die Benennung der neuen Gattung solle auch ein Weckruf für Politik und Wirtschaft sein: „Die steigenden Temperaturen beeinflussen alle Bereiche der Natur – die madagassische Spinnenfauna eingeschlossen.“

epd

Zahl der Woche

55

Prozent mehr Anrufer als im Vormonat haben sich im April an die bundesweit erreichbare Beratungshotline „Nummer gegen Kummer“ gewandt. Dies teilte der Trägerverein in Wuppertal mit. Gerade Mütter und Väter fühlten sich während der Corona-Krise häufig überfordert und seien unsicher, ob sie ihre Kinder ausreichend unterstützen können. Besonders das Thema Schule beschäftigte viele Eltern sehr, hieß es.

Auch unter den jungen Ratsuchenden seien die Zahlen hoch: Im Mai hätten rund 8400 Heranwachsende das Kinder- und Jugendtelefon gewählt. Weitere 1400 suchten in der Online-Beratung Unterstützung.

Der Verein „Nummer gegen Kummer“ wurde 1980 gegründet und ist seit 1994 ein eingetragener gemeinnütziger Verein mit Sitz in Wuppertal. Der Verein ist aus dem Deutschen Kinderschutzbund hervorgegangen.

epd

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo fand der erste Ökumenische Kirchentag statt?

- A. Augsburg
- B. Berlin
- C. Chemnitz
- D. Düsseldorf

2. Wie lautete das Motto?

- A. Wer glaubt, ist nie allein
- B. Gemeinsam am Tisch des Herrn
- C. Reißt die Mauern nieder
- D. Ihr sollt ein Segen sein

Lösung: 1 B 2 D

Er wirkt bis heute

Viele Einrichtungen und Firmen im Bistum tragen den Namen des heiligen Ulrich.
Ein Zufall? Kann ein Heiliger, der vor mehr als 1000 Jahren gelebt hat, den Menschen
noch heute geistliche Impulse und Anregungen geben?

Mehr zum Wirken des heiligen Ulrich – zu seinen Lebzeiten und bis heute –
erfahren Sie in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de





*Keiner soll sich anmaßen,
die ganze Schrift richtig
zu verstehen.*

Papst Leo XIII.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 5. Juli
14. Sonntag im Jahreskreis
Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken ... Ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. (Mt 11,28f)

Jesus lädt alle ein, zu ihm zu kommen. Seine Botschaft des Aufatmens wendet sich an jeden Menschen – egal, woher er kommt oder welche Lasten er trägt. Bei Christus finden wir Raum. Sein offenes Herz ist weiter als die Welt.

Montag, 6. Juli
Als man die Leute hinausgeworfen hatte, trat er ein und fasste das Mädchen an der Hand; da stand es auf. (Mt, 9,25)

Die Tochter des Jairus ist wie zu Tode erstarrt. Jesus schafft zunächst einen Raum der Stille. Dann geht er auf das Mädchen zu und fasst es bei der Hand. Durch diese Berührung teilt er dem Mädchen etwas von seiner Energie mit. Aufrichten muss es sich selber. Wo erlebe ich Momente der Auferstehung?

Dienstag, 7. Juli
Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden. (Mt 9,35)

Christus ist ruhelos auf dem Weg durch Palästina. Er heilt und stiftet Frieden, wo er von Menschen aufgenommen wird. Jesus ist frei, immer wieder aufzubrechen, um an neuen Orten das Reich Gottes zu verkünden. Freiheit zum Aufbruch und Mut zum Verweilen gehören zusammen.

Mittwoch, 8. Juli
Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe! (Mt 10,7)

Die Kirche ist dynamisch. Sie lebt ihre Identität nur, wenn sie in Bewegung bleibt. Jesus sendet uns auch heute mit der Botschaft aus, die er damals verkün-

det hat. Er sagt den Menschen die Nähe Gottes und das Kommen seines Reiches zu. Wir sind dabei nicht allein, sondern gemeinsam auf dem Weg.

Donnerstag, 9. Juli
Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben. (Mt 10,8)

Wir verdanken das Leben nicht uns selbst. Alles, was wir sind und haben, ist geworden. Viele haben uns dabei beschenkt. Aus diesem Reichtum können wir mit anderen Menschen teilen. Gott ist unendlich großzügig. Er schenkt uns das Beste, auch da, wo uns das noch verborgen bleibt.

Freitag, 10. Juli
Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden. (Mt 10,20)

Der Alltag hält immer wieder Herausforderungen bereit. In bedrängenden Situationen wird uns die Hilfe

und Kraft des göttlichen Geistes zugesagt. Der Geist möchte uns erfüllen und durch uns wirken. Ihm können wir uns stets neu anvertrauen.

Samstag, 11. Juli
Hl. Benedikt von Nursia
In jener Zeit sagte Petrus zu Jesus: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen? (Mt 19,27)

Petrus fragt Jesus nach dem Lohn der Nachfolge. Manchmal fragen auch wir uns, ob sich ein Einsatz lohnt. Jesus sagt Petrus zu, dass er noch viel mehr empfangen wird, als er losgelassen hat. Mit Jesus als Gefährte sind wir auf der Lebensreise unterwegs. Es lohnt sich, in Gottes Einsatz zu leben und auf den lebendigen Gott zu setzen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



DAS BISCHOFBUCH

Die Corona-Pandemie blockierte seine Bischofsweihe, öffentliche Gottesdienste waren untersagt – da ließ Bertram Meier sie aus der Bischöflichen Hauskapelle live im Internet und im Regionalfernsehen übertragen. So entfaltete dieser „Mini-Dom“ in der Periode der Krise eine ungeahnte Strahlkraft für das ganze Bistum Augsburg und weit darüber hinaus. Um das verkündigte Wort festzuhalten und nachhallen zu lassen, erscheint dieser Predigtband mit vielen Bildern des bislang unbekannteren Sakralraums.

Bertram Meier
Erzwungene Distanz – gesuchte Nähe
Bischof werden im Corona-Modus

ISBN 978-3-00-065925-6, 128 Seiten, 20 Farbfotos, mit QR-Codes zu den Predigten auf Youtube, EUR 16,90
Erhältlich im Buchhandel oder bei
Brockhaus/Commission, Tel. 07154/1327-21, E-Mail: m.patzner@brocom.de

